

2. Informative und irreführende Metaphern

Sowohl die Kritik an informationstechnologischen Metaphern als auch die Unterscheidung widersinniger Informationsbegriffe beruht auf einer Analyse irreführender Wortverwendungen. In diesem Kapitel wird die theoretische Perspektive entwickelt, die sowohl eine *Bestimmung* von Metaphern als auch deren *Bewertung* erlaubt. In vier Abschnitten werden dazu erkenntnistheoretische, metaphorentheoretische, metaphorologische und wissenschaftstheoretische Ansätze so kombiniert, dass sich schließlich irreführende von erkenntnisfördernden Metaphern in pragmatischer Hinsicht unterscheiden lassen. Der erste Abschnitt erläutert die grundsätzliche Motivation, überhaupt nach epistemischen Potenzialen von Metaphern zu forschen. Abschnitt zwei skizziert die klassische Debatte um den Gehalt metaphorischer Äußerungen und verfolgt diese bis in die Diskussion um den semantischen Kontextualismus. In Abschnitt drei werden die metaphorologischen Paradigmen Blumenbergs durch Guttenplans Neubestimmung metaphorischen Redens konkretisiert. Mit dieser Aktualisierung lassen sich schließlich die Bedingungen der Möglichkeit epistemisch relevanter Metaphern aufzeigen. Im Rückgriff auf die metaphorologische Idee implikativer Modelle skizziert Abschnitt vier dann Wege zur Beurteilung von repräsentationalen Modellen, die metaphorisch gewonnen wurden. Dabei wird zusätzlich verdeutlicht, inwiefern informationstechnologische Metaphern auch unser Verständnis von informativen Modellen einschränken. Eine Erläuterung der Informativität spezifisch metaphorischer Äußerungen wird abschließend grob umrissen, um diese im vierten Kapitel für beliebige Vorkommnisse zu generalisieren. Davor wird jedoch im dritten Kapitel die Idee epistemologisch bestimmter Informativität von objektivistischen und semantischen Informationsbegriffen abgegrenzt.

Informationstechnologische Metaphern werden zum philosophischen Streitpunkt, weil anthropologisch zentrale Phänomenbereiche innerhalb des umfassenden Paradigmas der Informationsübertragung modelliert werden sollen – insbesondere genetische Anlagen und kognitive Vermögen, sowie kommunikative und

epistemische Fähigkeiten.¹ Im vorigen Kapitel wurde aufgezeigt, inwiefern die Vorstellung übertragbarer Information in verschiedenen Bereichen als irreführend kritisiert und die damit verbundenen Erklärungsansprüche als illegitim – und uninformativ – zurückgewiesen wurden. Im Folgenden gilt es nun eine genauere Einschätzung jener wissenschaftsgeschichtlichen Dynamik zu ermöglichen, die sich zwischen den Vorläufern der Informationsübertragungs-Metapher und ihrer aktuell weitreichenden theoretischen Einbettung entwickelt. Dazu orientiert sich diese Untersuchung insbesondere an den metaphorologischen Überlegungen Blumenbergs. Er schlägt für die Bewertung metaphorischer Beschreibungen ein differenziertes „Verfahren der Sichtung von notwendigen Wagnissen und unverantwortlichen Suggestionen“² vor. Manch gewagte Metapher eröffnet neue Perspektiven, verheißt neue Erkenntnisse und legt repräsentationale Modelle nahe, während andere Metaphern suggestiv und irreführend ausfallen.

Blumenbergs Differenzierung zielt letztlich auf die Freilegung jener impliziten Fragestellungen, die den Einsatz von Metaphern überhaupt motivieren, wenn unterbestimmte Phänomenbereiche metaphorisch beschrieben oder erklärt werden sollen. Eine metaphorologische Betrachtung von begrifflichen Innovationen ist nicht zuletzt anthropologisch aufschlussreich. Denn insbesondere Revisionen im menschlichen Selbstverständnis zehren von innovativen und imaginativen Auffassungen, die sich zu Beginn oft nur metaphorisch artikulieren lassen. Als philosophisch prominentes Beispiel technizistischer Ideologien gilt etwa die inzwischen heftig kritisierte Computermetapher des Geistes,³ die als konsequenter Anschluss an ältere Maschinenmetaphern auftritt.⁴ Trotz der philosophischen Ächtung simp-

-
- 1 Zu metaphorischen Perspektiven auf unsere kognitiven Vermögen vgl.: Sternberg, Robert J. (1990) *Metaphors of Mind. Conceptions of the Nature of Intelligence*.
 - 2 Blumenberg, Hans (1986) *Die Lesbarkeit der Welt*. S. 405.
 - 3 Vergleiche dazu insbesondere die Diskussionen im Anschluss an das berühmt gewordene Gedankenexperiment des chinesischen Zimmers bei: Searle, John (1980) „Minds, Brains and Programs.“ Sowie: Keil, Geert (1994) „Is the Computational Metaphor of Mind Intentionalistic or Naturalistic?“ und: Fodor, Jerry (2001) *The Mind Doesn't Work that Way*.
 - 4 Eine klassische Kritik an mechanistischen Konzeptionen mentaler Phänomene findet sich schon in §17 von Leibniz' *Monadologie*: „Man ist außerdem genötigt zu bekennen daß die perception und dasjenige / was von ihr dependieret / auf mechanische Weise / das ist / durch die Figuren und durch die Bewegungen / nicht könne erklärt werden.“ Leibniz, Gottfried Wilhelm (2002) *Monadologie und andere metaphysische Schriften*. § 17.

ler Computer-Metaphern, bleibt das ihr zugrundeliegende Paradigma der *Informationsverarbeitung* eine zentrale Perspektive in den unterschiedlichsten Erklärungsansprüchen. Unter einer metaphorologischen Perspektive lässt sich daran die Charakteristik eines menschlichen Selbstverständnisses aufzeigen, das überaus populär und zumindest teilweise technologisch geprägt ist. Unsere eigenen geistigen Fähigkeiten scheinen uns verständlicher, seit wir sie am Modell der Nachrichtentechnologie konzipieren: als Resultat der Übertragung, der Verarbeitung und der Speicherung von Information.⁵ Metaphorisch ist dieses Selbstverständnis, weil wir damit technologisches Vokabular für eine vorgeifende Beschreibung unserer selbst nutzen. Suggestiv und irreführend ist diese metaphorische Beschreibung, wenn dabei pragmatisch relevante Aspekte unseres Selbstverständnisses vernachlässigt oder ganz ausgeblendet werden.

Metaphorische Beschreibungen können nur dann als informativ gelten, wenn sie ihren Interpreten zu einem epistemischen Fortschritt verhelfen. Insofern lassen sich ausgerechnet die informationstechnologischen Metaphern als uninformativ kritisieren, weil sie über genuin menschliche Verstehensleistungen nicht aufklären können und diese sogar verzerrt darstellen. Eine Kritik an den Suggestionen informationstechnologischer Metaphorik stützt sich dabei auf drei in diesem Kapitel zu plausibilisierende Thesen: Erstens lässt sich im Anschluss an die philosophische Debatte um den Gehalt von Metaphern festhalten, dass mit metaphorischen Äußerungen kognitive Effekte erzielt werden können, denen ein epistemischer Wert beigemessen wird. Zweitens können metaphorische Äußerungen theoretisch relevant werden und zwar aufgrund eröffneter Perspektiven, innovativer Prädikationen und implizierter Modellierungen. Drittens lassen sich solche „implikativen Modelle“⁶ hinsichtlich ihrer Erklärungsleistungen bewerten, indem die Komplexität des fraglichen Phänomenbereichs mit den Beschreibungsmöglichkeiten der implizierten Modelle verglichen wird.

Für die Untersuchung informationstechnologischer Metaphern lassen sich dementsprechend drei Analyseebenen unterscheiden: Erstens die *Metaphorizität* der aufgeworfenen Beschreibungsperspektive, zweitens die *Nutzung* dieser Beschreibungsweise in Modellen der Informationsverarbeitung und drittens die *An-*

5 Vgl. dazu die methodischen Vorbemerkungen bei: Gutmann, Mathias & Rathgeber, Benjamin (2008) „Information as Metaphorical and Allegorical Construction: Some Methodological Preludes.“

6 Blumenberg, Hans (1998) *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. S. 10.

gemessenheit dieser Beschreibungen hinsichtlich der Erklärung kognitiver, epistemischer und kommunikativer Vermögen.⁷ Metaphorische Bestimmungen frustrieren pragmatische Erkenntnisinteressen, wenn ein metaphorisch impliziertes Modell uninformativ oder sogar irreführend ist, derart, dass es keine hinreichend differenzierten Beschreibungsoptionen hinsichtlich des infrage stehenden Phänomens anbieten kann. Diese Argumentationsweise erlaubt eine philosophische Klärung des umstrittenen Verhältnisses von Metaphern und Erkenntnis. In den folgenden Abschnitten werden begriffliche Mittel bereitgestellt, die die epistemischen Potenziale metaphorischer Äußerungen zu bewerten erlauben – sei es innerhalb unserer Alltagskommunikation, in einzelnen Fachpraktiken oder im Rahmen theoretischer Revisionen.

2.1 METAPHERN VERSTEHEN

Berichtet eine uns vertraute Person mit Angststörungen, dass sie an manchen Tagen eine bepanzerte Schildkröte sei, an anderen hingegen ein durchlässiges Sieb, so kann diese Auskunft verstanden werden im Hinblick auf die Gefühle und das Erleben dieser Person.⁸ Im Kontrast zu dieser metaphorischen Schilderung scheint

7 Stern unterscheidet ganz ähnlich, wenn auch mit Blick auf das *Wissen um* Metaphern ein Wissen, *dass* eine Metapher vorliegt, ein Wissen *von* Metaphern und schließlich ein Wissen *durch* Metaphern. Stern, Josef (2000) *Metaphor in Context*. S. 12.

8 Vgl.: Seyboldt, Franziska (2018) *Rattatatum, mein Herz: Vom Leben mit der Angst*. S. 6: „An guten Tagen wache ich auf und bin eine Schildkröte. Dann spaziere ich bepanzert bis an die Zähne durch die Straßen und verrichte gemächlich mein Tagewerk, Tunnelblick an und los, im Bauch ein Gefühl wie Hühnerfrikassee: warm, weich und muskatig. An diesen Tagen kann mir niemand was. Zu dick die Haut, zu hart die Hornschilde. [...] An schlechten Tagen wache ich auf und bin ein Sieb. Geräusche, Gerüche, Farben, Stimmungen und Menschen plätschern durch mich hindurch wie Nudelwasser, ihre Stärke bleibt an mir kleben und hinterlässt einen Film, der auch unter der Dusche nicht abgeht. An diesen Tagen ist alles zu laut, zu nah, zu präsent. Diesen Zustand als dünnhäutig zu bezeichnen wäre untertrieben, denn da ist keine Haut; sie hat sich über Nacht abgeschält, und die Organe liegen blank und pochen vor sich hin. Als Sieb ist immer Tag der offenen Tür. Herzlich willkommen, treten Sie ein und treten Sie zu, die Fassade bröckelt schon. Dazu kommt das Gefühl, die Welt um mich herum sei unwirklich, oder ich bin es, jedenfalls passen wir nicht zusammen, und ich taumele durch den Tag, immer auf der Suche nach etwas, woran ich mich festhalten kann. Depersonalisation heißt das im Fachjargon, aber das hilft einem dann auch nicht weiter.“

der klinische Befund der ‚Depersonalisierung‘ für die meisten Interpreten schwerer verständlich, bzw. weniger informativ. Die Metaphern geben etwas über das Gefühlsleben der Person zu verstehen und Interpreten lernen etwas über deren mentale Zustände, sofern sie sich dafür interessieren. In Erklärungen treten Metaphern mit dem Anspruch auf, *angemessen*⁹ oder *adäquat* im Hinblick auf einen epistemischen Mehrwert zu sein. In poetischen, satirischen oder politischen Kontexten dürften jeweils ganz andere Weisen der metaphorischen Äußerung adäquat erscheinen. Das Verstehen von Metaphern verweist somit auf bereichs-spezifische *Adäquatheitsbedingungen* metaphorischer Äußerungen sowie deren Potenziale. Neben den epistemisch wertvollen, kognitiven Verheißungen metaphorischer Äußerungen lassen sich des Weiteren auch emotive, identifikatorische,¹⁰ politische¹¹ und therapeutische¹² Potenziale ausweisen, denen hier nicht weiter nachgegangen wird. Letztlich basieren alle diese Potenziale auf dem Verstehen metaphorischer Artikulationen, die sich emotional auswirken können und die sich politisch wie therapeutisch nutzen lassen.

Mit Blick auf die Irregularität metaphorischer Äußerungen scheint deren Nutzung eine spezielle Sorte sprachlicher Kompetenz nahezu legen. Allerdings ist die Annahme spezieller semantischer Kompetenzen nicht unproblematisch. Denn erstens müsste sich dazu der Bereich des Metaphorischen von dem der buchstäblichen Sprachverwendung klar abgrenzen lassen und außerdem würden außergewöhnliche sprachliche Kompetenzen für den interpretatorischen Umgang mit metaphorischen Äußerungen benötigt. Einmal sensibilisiert scheint es jedoch schwierig, auch nur wenige zusammenhängende Sätze zu formulieren, die dem Verdacht der metaphorischen Rede ganz entgehen könnten. Im Einklang mit so unterschiedlichen Denkern wie Blumenberg, Kuhn oder Quine diagnostiziert beispielsweise Goodman: „Metaphern durchdringen jeden normalen oder speziellen Diskurs.“¹³ Zwar kann eine metaphorische Äußerung in einer Terminologisierung aufgehoben

9 Zur Metaphorik der „Angemessenheit“ siehe: Merker, Mohr & Siep (Hg.) (1998) *Angemessenheit. Zur Rehabilitierung einer philosophischen Metapher*; darin insbesondere: Lanz, Peter (1998) „Kriterien der Angemessenheit für Erkenntnis – Gibt es das?“

10 Zu emotiven und identifikatorischen Potenzialen siehe: Cooper, David E. (1986) *Metaphor*. S. 152 f.

11 Siehe dazu etwa: Hoinle, Marcus (1999) *Metaphern in der politischen Kommunikation*; sowie: Rigotti, Francesca (1994) *Die Macht und ihre Metaphern: Über die sprachlichen Bilder der Politik*.

12 Therapeutische Potenziale – auch in gruppenspezifischen Prozessen – diskutieren: Lawley, James und Tompkins (2000) *Metaphors in Mind*. S. 235 ff.

13 Goodman, Nelson (1995) *Sprachen der Kunst*. S. 83.

erscheinen, die keine metaphorischen Qualitäten mehr aufweist – sei es direkt beim ersten Kontakt oder durch fortwährende Verwendung. Tatsächlich muss aber auch der Fall theoretisch berücksichtigt werden, dass die metaphorische Qualität eines Ausdrucks in Vergessenheit geraten und erst bei bestimmten Gelegenheiten wieder auffällig und ausgenutzt werden kann. Dass wir beispielsweise viele Informationen inzwischen *beim Surfen aus dem Netz saugen*, wird normalerweise nicht als metaphorische Rede wahrgenommen, obwohl die figurative Herkunft dieser Ausdrücke unbestreitbar ist.

Das Verstehen metaphorischer Äußerungen ist ein menschliches Vermögen, das offenkundig und doch schwer zu modellieren ist. Metaphorische Äußerungen zeitigen keinesfalls selten erfolgreich kommunikative Effekte und sie tun dies trotz der damit einhergehenden performativen Verletzung sprachlicher Normativität.¹⁴ Nicht nur deshalb gilt die Metapher als ein Prüfstein für Theorien, die auf eine Erklärung sprachlicher Bedeutung oder kommunikativer Verständigung zielen.¹⁵ In Ergänzung zur Kritik am Informationsverarbeitungs-Paradigma wird hier die These vertreten, dass weder die *Adäquatheit* noch die *Informativität* von Äußerungen direkt über nomologische, regularistische oder wahrheitskonditionale Semantiken erklärt werden kann. Im Rahmen dieser allgemeinen Kritik lässt sich dafür argumentieren, dass Metaphern und andere irreguläre Sprachverwendungen potenziell informativ sein können, sofern sie Interpreten adäquate epistemische Hilfestellungen bieten können. Zwar gilt dies letztlich genauso für die Adäquatheit normalsprachlicher Äußerungen, nur scheint es mit Blick auf das (wissenschafts-)theoretische Desiderat epistemischer Angemessenheitskriterien für Metaphern besonders erläuterungsbedürftig.

2.1.1 Epistemische Potenziale metaphorischer Äußerungen

Metaphern gelten in epistemologischer Hinsicht als suspekt, weil sie häufig wörtlich falsch sind und ihr kommunikativer Gehalt darüber hinaus schwer bestimmbar scheint. Schon Locke, Hobbes und Mill erschienen metaphorische Äußerungen als untauglich für die informierende Rede, wie Haack in ihren Ausführungen zur Epistemologie der Metapher rekonstruiert.¹⁶ Dabei kontrastiert Locke das

14 Vgl. dazu: Strub, Christian (1991) *Kalkulierte Absurditäten. Versuch einer historisch reflektierten sprachanalytischen Metaphorologie*.

15 Warum philosophische Theorien zwischen Sprache und Sprechen unterscheiden müssen erläutert: Krämer, Sybille (2001) *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*.

16 Haack, Susan (1994) „Dry Truth and Real Knowledge‘: Epistemologies of Metaphor and Metaphors of Epistemology.“ S. 2.

„dornige Gestrüpp“ der irreführenden bildlichen Sprache ausgerechnet mit der „trockenen Wahrheit“, was selbst unauflöslich metaphorisch klingt.¹⁷ Lockes Abwertung metaphorischer Formulierungen bei gleichzeitig weitläufiger Verwendung ist laut Haack Ausdruck einer verbreiteten pragmatischen Inkonsistenz.¹⁸ Auch laut Rorty können Metaphern keine Information übertragen, weil sie nichts als gehaltlose „Mutationen“ der regulären Sprache seien.¹⁹ Allerdings scheint nicht nur die Rede von der sprachlichen Mutation, sondern insbesondere die der reibungslos „übertragbaren Information“ selbst metaphorisch. Denn die Annahme eines eindeutigen Gehalts und die implizierte *Individuierbarkeit von etwas Übertragenem* wird durch unsere kontextsensitiven Kommunikationsspraktiken ständig unterlaufen. Taylor kritisiert deshalb eine ganze Bandbreite an linguistischen Modellen in der modernen analytischen Tradition nach Frege, weil sie die weitreichende Dimension der figürlichen Rede als zweitrangig und uninformativ abtun.²⁰ Über eine sprachphilosophische Einordnung der Metapher hinaus drängen sich mit dieser Kritik wissenschaftstheoretische Fragestellungen auf, die den Nutzen von Metaphern in der rationalen Entwicklung von Erklärungen, Modellen und Theorien betreffen.²¹

Quines knappes „Postskriptum zur Metapher“²² zieht eine aufschlussreiche Parallele zwischen dem Erlernen einer Muttersprache und den metaphorischen Vorgriffen in wissenschaftlichen Kontexten: Den überschaubaren und systematisierten Bereich wissenschaftlicher Formulierungen präsentiert Quine – passend zu Lockes Metapher vom dornigen Gestrüpp – als eine Lichtung im Dschungel sprachlicher Tropen. Jene Lichtung entstehe durch die schrittweise sprachliche

17 Vgl. dazu Blumenbergs Genealogie der „nackten Wahrheit“ in: Blumenberg, Hans (1998) *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. S. 55f.

18 Haack, Susan (1994) „„Dry Truth and Real Knowledge“: Epistemologies of Metaphor and Metaphors of Epistemology.“ S. 2.

19 Siehe. zu dieser Diagnose: Rorty, Richard (1998) „Ungewohnte Geräusche.“

20 Taylor, Charles (2016) *The Language Animal: The Full Shape of the Human Language Capacity*. S. 133: „[M]odern mainstream post-Fregean analytic philosophy generates accounts of language which [...] offer a seriously distortive account of language as such. [The] ‚figuring‘ dimension of language adds nothing to our empirical description of the world; or at least nothing really informative about the world.“

21 Zur rationalistischen Skepsis gegenüber Metaphern siehe etwa die Einleitung zu: Debatin, Bernhard (1997) *Metaphor and Rational Discourse*.

22 In: Quine, Willard V. O. (1991) *Theorien und Dinge*. S. 227-229.

Verfeinerung, die eine Transformation von generalisierter Ähnlichkeit in buchstäbliche Wahrheit erlaube.²³ Dementsprechend sieht Quine die Gemeinsamkeit von individueller Lerngeschichte und wissenschaftlichem Fortschritt in einer „schöpferischen Übertragung durch Analogie“.²⁴ Der analogische Vorgriff liefere dem Wissenschaftler Anhaltspunkte zur (sprachlichen) Modellierung unerklärter Phänomene, genauso, wie die Analogiebildung Heranwachsenden die Erweiterung des sprachlichen Ausdrucksvorrats ermögliche, indem subjektiv erfahrbare Ähnlichkeiten sprachlich generalisiert würden. Obwohl hier „totgeborene Metaphern“²⁵ von den lebendigen Metaphern zu unterscheiden sind, kommt Quine doch zu dem Schluss, dass die „Metapher bzw. etwas ihr Ähnliches [...] sowohl die Entwicklung der Sprache als auch unseren Spracherwerb [...] regiert.“²⁶

Betrachtet man die pädagogische Fachpraxis als eine Unternehmung, die die Komplexität der Umwelt über deren Artikulation zugänglich macht,²⁷ so lassen sich Quines kurze Bemerkungen epistemologisch ausdeuten: So, wie Wissenschaftler Modelle weltlicher Verhältnisse hinsichtlich struktureller Ähnlichkeiten zu konzipieren versuchen, so besteht ein Lernprozess oft gerade darin, dass Unbekanntes im Rückgriff auf Bekanntes *verstanden* wird.²⁸ Aufschlussreich wird diese Parallelisierung insbesondere für eine Gesellschaft, der es im Rahmen institutionalisierter Vermittlungsversuche nicht zuletzt um die Erweiterung von begrifflichen und argumentativen Kompetenzen zugunsten einer emanzipatorischen Wissensgenerierung geht.²⁹ Lernende und Wissenschaftler bewegen sich aus dieser Perspektive in einem Kontinuum, das von einer differenzierenden Wahrnehmung über die propositionale Generalisierung hin zu immer feineren Bestimmung weltlicher Sachverhalte reicht. Metaphorische Äußerungen können dementsprechend in einem doppelten epistemologischen Sinne *Perspektiven eröffnen*³⁰ – einerseits hinsichtlich individueller Lernfortschritte und andererseits hinsichtlich wissenschaftlicher Vorgriffe. Mit den eröffneten Perspektiven werden jeweils

23 Vgl. zur Kritik an der ‚metaphorischen‘ Transformation bzw. der Verähnlichung: Nietzsche, Friedrich (2015) „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn.“

24 Ebd. S. 228.

25 Ebd.

26 Ebd. S. 229.

27 Vgl.: Prange, Klaus (2005) *Die Zeigestruktur der Erziehung*.

28 Vgl. dazu: Glennan, Stuart S. (2005) „The Modeller in the Crib.“

29 Vgl. dazu: Katthage, Gerd (2006) *Mit Metaphern Lernen*; oder ganz allgemein: Meyer, Hilbert (2004) *Was ist guter Unterricht?*

30 Zum Potenzial der Metapher, Perspektiven zu eröffnen, siehe: Seel, Martin (1990) „Am Beispiel der Metapher.“

neue Artikulations- und Folgerungsoptionen verfügbar,³¹ die unter Umständen auch umfängliche epistemische Revisionen erforderlich machen können.

Versteht man etwa *den Regenwald als die grüne Lunge des Planeten*, verheißt dies einen Erkenntnisgewinn,³² der sowohl bei Heranwachsenden als auch bei Wissenschaftlern in einem vertieften Verständnis lebenswichtiger Verhältnisse bestehen kann. Mit der metaphorischen Dramatik der Lungen-Metapher werden etwa prognostizierte Bedrohungen drastischer vergegenwärtigt als mit der bloßen Feststellung des atmosphärischen Beitrags des Regenwaldes oder statistischer Veränderungen klimatischer Verhältnisse. Die Metapher, der zufolge *der Regenwald die grüne Lunge des Planeten* ist, kann ihre metaphorische Qualität nur schwer verlieren, weil hier zwei Begriffe in einer äußerst exklusiven und ungewöhnlichen Prädikation kombiniert werden, um damit ein bedrohliches globales Problem verständlich zu machen. Der Weg zur Einsicht in weltliche Verhältnisse kann in epistemischen Kontexten demnach über Metaphern als Mittel zur Gewinnung aufschlussreicher Perspektiven verlaufen,³³ wobei der metaphorische Ausdruck durch eine Einbettung in bestehende Beschreibungsmittel später oft als konventionalisiertes Ausdrucksmittel übernommen werden kann.

Zur Untersuchung des keineswegs trivialen Vermögens der Produktion und Interpretation metaphorischer Ausdrücke hat Mac Cormac vorgeschlagen, drei Ebenen der Erklärung zu unterscheiden.³⁴ Metaphorische Äußerungen lassen sich demnach zunächst im Hinblick auf ihre linguistische *Form* hin untersuchen, zweitens mit Hilfe verschiedener *linguistischer* Methoden analysieren und drittens als eine Art *kognitiver* Aktivität erforschen. Demnach sind die Gegenstände von Theorien der Metapher erstens *sprachliche Strukturen*, zweitens *sprachlicher Gehalt* und drittens *kognitive Prozesse* und deren Ermöglichungsbedingungen. Nicht bei allen Theorieansätzen wird diese Unterscheidung gleichermaßen deutlich. Eine befriedigende Theorie der Metapher kommt aber kaum ohne eine Kommentierung dieser drei Analyseebenen aus. Insofern markiert die Berücksichtigung dieser drei

31 Vgl. dazu: Debatin, Bernhard (1995) *Die Rationalität der Metapher: Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung*.

32 Diese verheißungsvolle Formulierung verdankt sich einem dankbaren Blick in ein unveröffentlichtes Manuskript zu einer „Verheißungstheorie“ der Metapher von Wolfgang Detel.

33 Dafür, dass das Gewinnen neuer Perspektiven epistemische Relevanz haben kann, selbst wenn diese anhand fiktionaler Werke gewonnen wurde, argumentiert: Köppe, Tilmann (2008) *Literatur und Erkenntnis. Studien zur kognitiven Signifikanz fiktionaler literarischer Werke*. S. 155.

34 Mac Cormac, Earl R. (1985) *A Cognitive Theory of Metaphor*. S. 127.

explanativen Bereiche auch die aussichtsreichen Kandidaten einer allgemeinen Theorie der metaphorischen Verständigung.³⁵ Am Beispiel der Metapher lässt sich auch die beschränkte Reichweite semantischer Theorien ausweisen, da eine Erklärung der kommunikativen Rolle von Äußerungen hinsichtlich ihrer kognitiven Effekte gesucht wird. Obwohl metaphorische Äußerungen unter Bezugnahme auf die konventionelle Satzbedeutung verstanden werden, verweist der jeweils korrespondierende kognitive Gehalt und gegebenenfalls ihre Informativität vielmehr auf eine situative *Äußerungsbedeutung*. Das Verstehen metaphorischer Äußerungen lässt sich deshalb im Rahmen einer Theorie der Wort- oder Satzbedeutung nicht rekonstruieren. Zwar setzt die Idee des epistemischen Potenzials von Metaphern interpretatorische Kompetenzen voraus, die damit ermöglichten Interpretationen bleiben aber aufgrund der kontextuellen Relevanz metaphorischer Äußerungen immer auf nicht-semantisches Wissen angewiesen. Denn ohne Bezug auf pragmatische Kenntnisse lassen sich kontextuell variierende kognitive Resultate im Einzelnen gar nicht ausweisen.³⁶ Bereits die klassisch gewordene Debatte zwischen Black und Davidson erlaubt es, zwei grundverschiedene theoretische Einstellungen zur Struktur, zum Gehalts sowie zum kognitiven Potenzial von Metaphern zu unterscheiden.

2.1.2 Streit um metaphorischen Gehalt

Obwohl einschlägige Anthologien³⁷ zunächst eine theoretische Einheitlichkeit suggerieren, findet sich laut Haverkamp „eine Theorie der Metapher nur als Sammelnamen konkurrierender Ansätze.“³⁸ Ganz verschiedene Disziplinen mit sehr unterschiedlicher Ausgangs- und Interessenlage bieten Erklärungen an. Pettit grenzt vorliegende Theorieansätze hinsichtlich der grundsätzlichen Fragen gegeneinander ab, ob Metaphern *kognitives*, zusätzlich *deskriptives* und darüber hinaus *innovatives* Potenzial zugetraut wird.³⁹ Neben diffusen kognitiven Effekten einerseits und deskriptiven Gehalten andererseits können Metaphertheorien laut Pettit

35 Siehe dazu die Einleitung „Die Metapher zwischen Kognition und Sprache“ bei: Kohl, Katrin (2007) *Metapher*. S. 1-7.

36 Wie weit auch eine explizit semantische Theorie der Metapher Zugeständnisse an kontextuelle Bedingungen und nicht-semantisches Wissen machen muss, veranschaulicht die Theorie von: Steinhart, Eric C. (2001) *The Logic of Metaphor*.

37 Vgl. etwa: Haverkamp, Anselm (Hg.) (1996) *Theorie der Metapher*.

38 Ebd. S. 2.

39 Pettit, Philip (1982) „The Demarcation of Metaphor.“

somit auch das innovative epistemische Potenzial von Metaphern betreffen. Theorien letzterer Art verkörpern dadurch eine epistemologisch motivierte Hermeneutik, die eine Rekonstruktion interpretativer Leistungen mit epistemischen Effekten anstrebt.⁴⁰ Wie viele andere Theoretiker stützt sich Pettit in seiner Unterscheidung auf etymologisch konsequente Formulierungen, wie sie die aristotelische Konzeption der Metapher nahelegen.⁴¹ Schon dessen *topologisches* Modell expliziert die Idee der Übertragung im Sinne eines konzeptuellen Transfers.⁴² Dieser Übertragungs-Vorstellung zufolge kann ein konventionell gebräuchlicher Begriff in einem neuen Kontext deplatziert erscheinen und trotzdem überraschend erhellend sein. Dass dieses topologische und damit selbst metaphorisch anmutende Modell viele Verfeinerungen erfuhr, zeigt nicht zuletzt die Auflistung der breiten Vielfalt an Metaphertheorien bei Rolf. Dieser bietet eine Einteilung verschiedener Ansätze nach paradigmatischen Kriterien sowie eine umfassende theoretische Typologie an.⁴³ In Abgrenzung zur klassischen Dreiteilung in Vergleichs-, Substitutions- und Interaktionstheorie der Metapher⁴⁴ schlägt Rolf eine neue Klassifikation von 25 semiosischen und semiotischen Theorieansätzen vor.⁴⁵

Für die Fragen nach Metaphern der Informationsübertragung sowie nach der Informativität von Metaphern ist Rolfs Abgrenzung eines *leistungsbezogenen* Theorietyps aufschlussreich, der Pettits Forschungszweig der innovativen Leistungen mit epistemischem Potenzial entspricht. Solche Theorien betrachten das Potenzial metaphorischer Äußerungen im Hinblick auf kognitive und epistemische Effekte und gehen damit über strukturelle oder semantische Überlegungen hinaus. Hier geht es vordringlich um das Verstehen von Metaphern und ihre Leistungen im Hinblick auf epistemische Fortschritte. Trotz der Vielfalt der vorliegenden Metaphertheorien wird hier die klassische und einschlägige Debatte zwischen Black und Davidson rekonstruiert. Dabei wird sich zeigen, dass schon Black Metaphern semantischen *und* kognitiven Gehalt zuschreibt, während Davidson

40 Ebd.

41 Zum topologischen Modell von Aristoteles siehe: Kurz, Gerhard (1982) *Metapher, Allegorie, Symbol*.

42 Pettit, Philip (1982) „The Demarcation of Metaphor.“ S. 7.

43 Rolf, Eckard (2006) *Metaphertheorien : Typologie – Darstellung – Bibliographie*.

44 Vgl. auch dazu: Haverkamp, Anselm (Hg.) (1996) *Theorie der Metapher*.

45 Rolf, Eckard (2006) *Metaphertheorien : Typologie – Darstellung – Bibliographie*. S. 17. Weiter unterteilt werden diese in einerseits strukturelle und funktionale, andererseits in semantische und pragmatische Ansätze, unter denen sich dann jeweils eine Reihe spezifischer Perspektiven und Beschreibungsmittel versammeln lassen.

keinen semantischen Gehalt akzeptiert und die kognitiven Effekte als unsystematisch und unkontrollierbar auszuweisen versucht. Diese klassische Konfrontation legt den Schluss nahe, dass das Wort ‚Gehalt‘ hier selbst mehrdeutig ist. Denn obwohl sich die epistemischen Potenziale von Metaphern nicht allein im Rückgriff auf den *semantischen Gehalt* normalsprachlicher Sätze erklären lassen, müssen die durch Metaphern vermittelten *kognitiven Gehalte* keinesfalls als kontingent gelten.

Im Hinblick auf die kognitive Leistung von Metaphern bietet sich ein vereinfachtes Klassifikationsschema von Guttenplan an, der zwei Typen von Metaphertheorien mit Blick auf ihre generelle Bereitschaft unterscheidet, die Leistung metaphorischer Äußerungen im Rekurs auf Gehalte zu erklären: Einerseits jene Theorien, die metaphorischen Äußerungen einen Gehalt zugestehen und andererseits jene, die jegliche Bestimmung *metaphorischen* Gehalts als irreführend zurückweisen.⁴⁶ *Gehalt-freundliche* Positionen versuchen nach dieser Differenzierung, metaphorische Gehalte für die Erklärung metaphorischer Erkenntnis theoretisch fruchtbar zu machen, während *gehalt-feindliche* Ansätze bedeutungstheoretische Bestimmungen der Metapher disqualifizieren. Der gehalt-freundliche Theorietyt findet seine Exemplifizierung in der wegweisenden Interaktionstheorie von Black⁴⁷ sowie deren psycholinguistischen Erweiterung in den Arbeiten von Johnson und Lakoff.⁴⁸ Als Nachfolger letzterer verstehen sich heute ein großer Teil der Forschungsprogramme im Rahmen der kognitiven Linguistik,⁴⁹ mitsamt den angeschlossenen empirischen Untersuchungen zur systematischen Rolle metaphorischer Bedeutung innerhalb kognitiver Strukturen.⁵⁰ Gehalt-feindliche Ansätze folgen hingegen Davidsons bedeutungstheoretischer Skepsis gegenüber metaphorischen Gehalten.⁵¹ Eine Vermittlung zwischen diesen widerstreitenden Theorieanlagen eröffnet im Folgenden die differenzierte philosophische Bestimmung der epistemischen Potenziale metaphorischer Ausdrücke, ihres Verhältnisses zur wissenschaftlichen Modellbildung, sowie den Bedingungen ihrer Kritik.

46 Guttenplan, Samuel (2006) „The Transparency of Metaphor.“

47 Siehe z.B.: Black, Max (1962) *Models and Metaphors*.

48 Siehe dazu insbesondere: Johnson, Mark & Lakoff, George (1980) *Metaphors We Live By*.

49 Zum Verlauf kognitivistischer Debatten siehe z.B.: Gibbs, Raymond W. & Steen, Gerard J. (Hg.) (1999) *Metaphor in Cognitive Linguistics*.

50 Siehe z.B.: Lakoff, George (1987) *Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind*; sowie: Jäkel, Olaf (2003) *Wie Metaphern Wissen schaffen*.

51 Siehe dazu z.B. die Aufsatzsammlung: Davidson, Donald (1990) *Wahrheit und Interpretation*.

2.1.3 Blacks Interaktionstheorie

Die einflussreiche, von Black im Anschluss an Richards⁵² entwickelte Interaktionstheorie tritt an, die Funktionsweise *emphatischer* und *resonanter*, so genannter „starker Metaphern“⁵³ zu analysieren. Sie gesteht diesen dabei von vornherein einen spezifisch „kognitiven Gehalt“⁵⁴ zu. Emphatisch sind Metaphern in dem Maße, wie ihr Produzent ihre Explikation oder Paraphrasierung für problematisch oder unmöglich erachtet. Je reicher die metaphorische Konstruktion außerdem an Implikationen ist, desto höher wertet Black ihre Resonanz. Mit der Idee einer Interaktion innerhalb metaphorisch arrangierter Ausdrücke argumentiert Black sowohl gegen die reduktionistische Substitutionstheorie,⁵⁵ als auch gegen die ihm zu unspezifischen Vergleichstheorien. Gegen den Ausgangspunkt der Substitutionstheorien, Metaphern seien entbehrliche dekorative Ersetzungen, argumentiert Black mit der Uersetzbarkeit *starker* Metaphern. Als Sonderfall der Substitutionstheorien erklärt die Vergleichstheorie die Metapher zum verkürzten Vergleich, der an die Stelle eines ausführlichen tritt. Black kritisiert daran eine unerläuterte Annahme objektiver Vergleichbarkeit und bezieht sich außerdem auf Verwendungskontexte von Metaphern „in denen die Präzision wissenschaftlicher Aussagen nicht in Frage“ komme.⁵⁶

Black schlägt als alternative Erklärung vor, den Prozess der metaphorischen Interaktion innerhalb der metaphorischen Äußerung genauer zu analysieren. Eine Interaktion vollziehe sich demnach zwischen dem Satzteil, den Black den *Rahmen* echter Interaktionsmetaphern⁵⁷ nennt, sowie einem *Fokus*, der metaphorisch verwendet wird. In seinem Standardbeispiel ‚der Mensch ist ein Wolf‘ interagiere z.B. der Fokus ‚Wolf‘ mit dem Rahmen, der durch den restlichen Satz gegeben sei. Das Verständnis metaphorischer Ausdrücke wird von Black damit erklärt, dass ein Hauptgegenstand eine Reihe neuer Attribute gewinnt, die von einem Hilfsgegenstand und genauer von einem System *allgemein anerkannter Annahmen* z.B. über Wölfe stammen. Die Metapher funktioniere,⁵⁸ sobald einige mit

52 Richards, Ivor A. (1996) „Die Metapher.“

53 Black, Max (1996) „Mehr über die Metapher.“ S. 391.

54 Black, Max (1996) „Die Metapher.“ S. 78.

55 Ebd. S. 63f.

56 Ebd. S. 68.

57 Ebd. S. 78.

58 „Rückblickend würde ich meine Position lieber als Verständnishilfe zur Beantwortung der Frage sehen, wie starke metaphorische Aussagen funktionieren.“ Ebd. S. 391.

Wölfen assoziierte Gemeinplätze,⁵⁹ wie etwa Hinterhältigkeit oder Blutdurst, auf den Rahmen *projiziert* würden. Erst dadurch würden bestimmte Aspekte des Rahmens, hier des Menschen im Allgemeinen, unterdrückt und andere hervorgehoben.⁶⁰ Mit dem Versuch der Paraphrase scheitern wir laut Black deshalb, weil ein Interpret einen gewissen Spielraum ausnutzen kann, in dem er aus der gegebenen metaphorischen Fügung relative und graduelle Prioritäten für sich selbst entwickeln muss.⁶¹ Zur Veranschaulichung bietet Black die zusätzliche Metapher eines *Filters* an, der doppelt selektiv Attributionen siebt, so dass nach der Projektion der Eigenschaften des Hilfsgegenstandes nur ein Rest von Eigenschaften des Hauptgegenstandes übrig bleibt.⁶²

Die Rede von *Filter* und *Projektion* veranschaulicht hier erneut die metaphortheoretische Zirkularität, insofern Metapherntheorien in ihren Erklärungen selten ohne metaphorische Formulierungen auskommen. Laut Rolf sollte diese Einsicht nicht weiter irritieren, solange man Wert darauf lege, „richtig in den [hermeneutischen] Zirkel hineinzukommen.“⁶³ Bemerkenswerterweise steht die Idee des kognitiven Gehalts einer Metapher aber in Blacks späteren Schriften im Kontrast zum Begriff der *Konstruktion*: Zunächst scheint in der Metapher ein kognitiver Gehalt semantischer Art⁶⁴ „hinter den verwendeten Wörtern“⁶⁵ verborgen zu sein, der als „Bedeutungsverschiebung“⁶⁶ wahrgenommen wird. Andererseits bemerkt Black, dass Metaphern eher dem Bereich der Pragmatik zuzuordnen seien,⁶⁷ denn er versteht Metaphern als „sprachliche Handlung, die wesentlich [...] eine *kreative Reaktion* vom kompetenten Leser verlangt.“⁶⁸ Wenn Metaphern als gehaltvolle Äußerungen beschrieben werden, so scheint ihr Verstehen direkt vom Kenntnisstand des Interpreten abzuhängen. Eine Bestimmung, die diese Spannung zu überdecken geeignet ist, liefert Black schon in einem frühen Text: „Die Metapher selektiert, betont, unterdrückt und organisiert charakteristische Züge des Hauptgegenstands,

59 Englisch: *Commonplaces*.

60 Ebd. S. 72.

61 Es heißt sogar, der Interpret „*educe* for himself [...] relative priorities and degrees of importance“ Max Black (1962) *Models and Metaphors*. S. 46. Hervorhebung J. K.

62 Eine Rekonstruktion dieser Position liefert: Rolf, Eckard (2006) *Metaphertheorien*.

63 Ebd. S. 3.

64 „Einen Satz als metaphorischen Sachverhalt bezeichnen, heißt also, etwas über seine Bedeutung sagen.“ Black, Max (1996) „Die Metapher.“ S. 58.

65 Black, Max (1996) „Mehr über die Metapher.“ S. 390.

66 Ebd. „Die Metapher.“ S. 76.

67 Vgl. Ebd. S. 60.

68 Black, Max (1996) Mehr über die Metapher.“ S. 393. Hervorhebung J.K.

indem sie Aussagen über ihn einbezieht, die normalerweise zum untergeordneten Gegenstand gehören.“⁶⁹

Blacks Rede von Gemeinplätzen im Sinne allgemein anerkannter Annahmen wird bei Rolf mit Hilfe von Putnams Konzept der *Stereotypen* plausibilisiert. Stereotype Vorstellungen von Wölfen umfassen demzufolge weit mehr als die Minimalbedeutung des Wortes ‚Wolf‘. Solche kollektiven Assoziationen jenseits der lexikalischen Bedeutung von Wörtern werden arbeitsteilig von Laien und Experten geformt und sie bestimmen unseren kommunikativen Spielraum mit.⁷⁰ Gerade das zur Interpretation von Metaphern investierte Wissen kann nicht bloß semantischer Natur sein, sondern muss in Blacks Sinne in enzyklopädischem Wissen bestehen. Es kann nicht, wie Rolf von Searle übernimmt, auf die Referenz von einem Wort auf einen Gegenstandstyp beschränkt werden.⁷¹ Searle hat an dieser Stelle allerdings angemahnt, dass weitere Unterscheidungen hinsichtlich des *Typs* des Gegenstandes eingeführt werden müssten. Denn es mache in Blacks Theorie etwa einen Unterschied, ob man den Hauptgegenstand als generellen Terminus oder als Eigennamen interpretiere. Im Falle von Eigennamen ist nicht offensichtlich, welches Set an Eigenschaften eigentlich mit Blick auf den Hilfsgegenstand organisiert werden könnte, denn bei Sätzen wie ‚Sally ist ein Eisklotz‘ scheine zunächst keine Überschneidung von Eigenschaftsmengen offenkundig.⁷²

Während „Substitutions- und Vergleichsmetaphern“⁷³ nach Black paraphrasiert und ersetzt werden können, sind starke Metaphern durch einen irreduziblen Gehalt charakterisiert. Starke Metaphern fallen nach der Blackschen Analyse epistemologisch zumindest insofern ins Gewicht, als sie jenseits ornamentaler oder komparativer Ausdrücke eine tragende Rolle in kognitiven Erkenntnisprozessen spielen können – kraft „ihrer Macht, in ganz besonderer und nicht ersetzbarer Weise Einsicht darin zu gewähren, wie die Dinge sind“. ⁷⁴ Unklar bleibt dabei, inwiefern die „metaphorische [...] Aussage“ Aufschluss über die Welt verheißt, und wie viel dem Interpretieren zu konstruieren bleibt. Denn Blacks Rede von der

69 Black, Max (1996) „Die Metapher.“ S. 76. Cooper kritisiert hier, dass Blacks Vorschlag der Interaktion implikativer Komplexe, wenn überhaupt, dann auf schlichte Subjekt-Predikat-Metaphern zutreffen könne, während andere Formen der figürlichen Rede nicht mit diesem Schema analysiert werden könnten. Cooper S. 148: „Blacks account is fed by a remarkably one-sided diet of examples.“

70 Rolf, Eckard (2006) *Metaphertheorien*. S. 45.

71 Ebd. S. 46.

72 Vgl. hierzu: Searle, John R. (1979) „Metaphor.“

73 Black, Max (1996) „Die Metapher.“ S. 78.

74 Black, Max (1996) „Mehr über die Metapher.“ S. 382.

Konstruktion oder der *Organisation* unserer Sicht auf die Dinge scheint mit einer realistischen Einsicht in einer gewissen Spannung zu stehen. Allerdings kann seine konstruktivistische Tendenz noch als gemäßigte Position gelten.⁷⁵ Den Regenwald als Lunge unseres Planeten zu verstehen, bedeutet im Rahmen von Blacks Erklärung etwa, dass bestimmte, vormals unterbestimmte Eigenschaften des Regenwaldes mit Hilfe allgemeinen Wissens über Lungen bestimmt werden. Zwar ist für Black der Gehalt von starken Metaphern propositional nicht abschließend bestimmbar, er interpretiert diese Unbestimmtheit jedoch dennoch als *kognitiv gehaltvoll*, gerade weil eine Paraphrasierung mit einem *Verlust* an „kognitivem Gehalt“⁷⁶ einhergehe.

2.1.4 Davidsons Kausaltheorie

Seine Positionen hat Davidson zwar wiederholt selbstkritisch überarbeitet, die skeptische Haltung gegenüber den herrschenden Metapherntheorien hat sich dabei allerdings nicht gemildert, sondern zu einer umfassenden Revision konventionalistischer Theorien der Bedeutung entwickelt. Davidsons Kritik ist für eine Untersuchung des epistemischen Potenzials von Metaphern insofern aufschlussreich, als sie metaphorisch eingesetzte Mittel von ihren metaphorischen Effekten trennt und weitere hilfreiche terminologische Verfeinerungen anbietet.⁷⁷ Der explizit *gehalt-feindliche* Vorschlag Davidsons spricht genuin metaphorischen Ausdrücken zunächst jeglichen Gehalt im Sinne einer *metaphorischen Bedeutung* ab. Damit richtet sich Davidson direkt gegen gehalt-freundliche oder kognitivistisch argumentierende Metapherntheorien, insbesondere aber gegen solche, die behaupten, dass „unsere normale Alltagssprache zum Großteil metaphorisch“⁷⁸ verfasst sei. Davidsons Essay „What Metaphors Mean“⁷⁹ kritisiert solche Auffassungen als irreführend bei „literary critics like Richards, Empson, and Winters; philosophers from Aristotle to Max Black; psychologists from Freud and earlier to Skinner and later; and linguists from Plato to Uriel Weinreich and George Lakoff.“⁸⁰ Obwohl er mit Blick auf die *Leistungen* metaphorischer Rede mit diesen Theoretikern

75 Sie dazu unten den Abschnitt zu (kognitiven) metaphorischen Modellen und insbesondere: Johnson, Mark & Lakoff, George (2003) *Leben in Metaphern*.

76 Die Paraphrase „besitzt nicht dieselbe mitteilende und aufklärende Kraft wie das Original.“ Black, Max (1996) „Die Metapher.“ S. 78.

77 Vgl. dazu: Rorty, Richard (1998) „Ungewohnte Geräusche.“ S. 110

78 Jäkel, Olaf (2003) *Wie Metaphern Wissen schaffen*. S. 42.

79 Davidson, Donald (1978) „What Metaphors Mean.“

80 Ebd. S. 32.

übereinstimmt,⁸¹ betreffen seine Zweifel deren Erklärungsversuche mit Hilfe einer metaphorischen Bedeutung, die *zusätzlich* zur wörtlichen Bedeutung als Explanans vermutet wird.⁸²

Davidson argumentiert gegen eine bedeutungstheoretische Postulierung einer *metaphorischen* Bedeutung, die einem Ausdruck eine Extension zusätzlich zu seiner *wörtlichen* Bedeutung zuweist. Denn damit ginge der Unterschied zu dem Fall verloren, in dem ein bekanntes Wort einfach eine zusätzliche Bedeutung annimmt. Sobald die ersten Wissenschaftler beispielsweise damit beginnen, bestimmte Teile des Auges als ‚Linse‘ zu bezeichnen, ergibt sich ein neuer Begriff mit anderer Extension und das Wort referiert nun zusätzlich zur Hülsenfrucht auf morphologisch kategorisierte Körperteile. Wirft man die Idee der metaphorischen Bedeutung mit neuen, gewöhnlichen Bedeutungen zusammen, so könne die Annahme einer Zusatzbedeutung keinen Ansatzpunkt mehr zur Erklärung rätselhafter metaphorischer Ausdrücke liefern.⁸³ Bezüglich dieser Überlegung folgert Davidson, dass Metaphern mit Bedeutung überhaupt keine *echten* Metaphern mehr sein könnten; wir hätten lediglich eine neue Verwendung für ein altes Wort gelernt.⁸⁴ Dass wir z.B. Teile unserer Augen und Teile von Mikroskopen mit dem Namen einer Hülsenfrucht benennen, ist nach Davidson kein Beleg für die metaphorische Struktur unseres Konzeptsystems,⁸⁵ sondern ein Beleg für die Transformation eines metaphorischen *Hinweises* in ein mehrdeutiges Wort, welches nun mit unterschiedlicher Referenz verwendet werden kann. Gerade die provokativen Eigenschaften von Metaphern, die Davidson betont, gingen mit der wörtlichen Verwendung ein und desselben Wortes für verschiedene Dinge allerdings verloren.⁸⁶ Eine *zusätzliche*, metaphorische Bedeutung entpuppt sich als eine unzulässige Zusatzannahme, mit der die Effektivität von Metaphern gerade nicht erklärt werden kann.

81 Ebd. S. 46: „I have no quarrel with these descriptions of the effects of metaphor, only with the associated views as to how metaphor is supposed to produce them.“

82 Davidson, Donald (1978) „What Metaphors Mean.“ S. 34. Vgl. hierzu auch: Entzenberg, Claes (1998) *Metaphors as a Mode of Interpretation*. 113 f.

83 Für eine kritische Darstellung siehe: Rolf, Eckard (2006) *Metaphertheorien*. S. 159 ff.

84 Kurz: „[T]o make a metaphor is to murder it“ Davidson, Donald (1978) „What Metaphors Mean.“ S. 34; Max Black hat diesem Punkt in seiner späteren Replik zugestimmt. Black, Max (1996) „Mehr über die Metapher.“ S. 389.

85 Das behaupten: Johnson, Mark & Lakoff, George (2003) *Leben in Metaphern*. S. 70.

86 Vgl. hierzu die Diskussion der Möglichkeit unbestimmter Wahrheitswerte bei: Wheeler, Samuel C. III (2000) *Deconstruction as Analytic Philosophy*. S. 88 ff.

Aus der bedeutungstheoretischen Perspektive Davidsons muss unsere Alltagssprache eher arm an echten Metaphern erscheinen. Trotzdem spielen sie ihm zufolge eine wichtige Rolle, besonders z.B. in literarischen Kontexten, gelegentlich aber auch im Verlauf wissenschaftlicher Umbrüche. Eine Erklärung für die Wirksamkeit von Metaphern kann laut Davidson ausschließlich im Bereich der Pragmatik entwickelt werden, insofern man mit echten Metaphern *nichts sagen*, sondern lediglich *etwas tun* könne. So könne man etwa die Aufmerksamkeit des Interpreten auf bestimmte Aspekte der Welt lenken, indem man ihm einen Anhaltspunkt in Form einer ungewöhnlichen Prädikation gibt. Derartige Überlegungen beruhen auf der schon angedeuteten Unterscheidung zwischen dem Lernen neuer Bedeutungen eines Wortes und dem Lernen neuer Verwendungen schon verstandener Ausdrücke. Für Davidson können echte Metaphern zunächst nichts Anderes *bedeuten* als die Kombination der in ihnen verwendeten Wörter.⁸⁷ Erst wenn Metaphern als Hinweise auf faktische Verhältnisse interpretiert werden, können weitere Aspekte der Welt über Triangulationsprozesse „objektiviert“⁸⁸ werden, wobei der metaphorisch verwendete Ausdruck dann einen zusätzlichen Gehalt gewinnt. So kann das Wort ‚heiß‘ in dem Ausdruck ‚eine heiße Nacht‘ zwei verschiedene Dinge *wörtlich* bedeuten, das Überraschungsmoment der metaphorischen Verwendung habe sich mit der Etablierung dieser Redeweise jedoch längst verbraucht.⁸⁹ Hört man eine solche Redewendung hingegen zum ersten Mal, so kann man ausschließlich mit Blick auf den Sprecher, den Kontext und die wörtliche Bedeutung des Ausdrucks *heiß* eine Interpretation über die bloß angedeutete Qualität jener Nacht gewinnen.

Mit Blick auf diese *Wirkungsweise* ähneln Metaphern laut Davidson aber eher Lügen und Witzen als Behauptungen. Jemanden als ‚Hexe‘ zu bezeichnen muss nicht bedeuten, dass man wirklich glaubt, es handle sich um eine Person mit märchenhaften Eigenschaften. In der Funktion einer Lüge etwa kann die Aussage ohnehin nicht den eigenen Überzeugungen entsprechen, sondern muss auf bestimmte Effekte beim Interpretieren zielen. Mit der metaphorischen Bezeichnung ‚Hexe‘ eröffnet man einen Interpretationsrahmen, innerhalb dessen bestimmte Charakterzüge nachvollziehbar werden, ohne dass die betreffende Person dauerhaft und wörtlich als Hexe gelten müsste. Es handelt sich bei Metaphern wie bei Lügen laut

87 „No theory of metaphorical meaning or metaphorical truth can help explain how metaphor works.“ Davidson, Donald (1978) „What Metaphors Mean.“ S. 43:

88 Davidson, Donald (2005) „Locating Literary Language.“ S. 177.

89 Vgl. hierzu auch Mac Cormac, Earl R. (1985) *A Cognitive Theory of Metaphor*. S. 137f.

Davidson um wirkungsvolle Verwendungsmöglichkeiten normalsprachlicher Ausdrücke, die jeweils von der wörtlichen Bedeutung abhängen.⁹⁰

Gemäß Davidsons Erläuterung metaphorischer Effekte hängt die Interpretation der Metapher direkt von einer literalen „first meaning“⁹¹ ab, die mit der Komposition der Wörter einer metaphorischen Konstruktion ausgedrückt wird. Ausgehend von dieser *Erstbedeutung*, die sich aus der intendierten Verwendung von Wörtern eines Sprechers unter Bezug auf Wahrheitsbedingungen ergibt, muss sich der Interpret der Metapher um einen Nachvollzug dessen bemühen, was der Produzent der Metapher mit seinem Ausdruck *bewirken* möchte, im Gegensatz dazu, was er damit ausdrücklich sagt. Für Davidson ist es keine Option, diese interpretative Leistung durch einen besonderen Typ von Gehalt zu erklären, der zusätzlich aus der metaphorischen Konstruktion geborgen werden könnte. Die kognitive Wirkung, die mit Hilfe einer Metapher „provoziert“⁹² wird, lässt sich nach Davidson nicht innerhalb des metaphorischen Ausdrucks selbst verorten – und falls doch, dann handelt es sich eben um keine wirkliche Metapher mehr.

2.1.5 Metaphorischer Gehalt zwischen Anlass und Effekt

Der philosophische Ertrag von Davidsons Einwänden betrifft zunächst den explanatorischen Anspruch von Interaktionstheorie und Psycholinguistik. Beide sind wegen der fehlenden Berücksichtigung der Differenz von Satz- und Äußerungs-Bedeutung seinen interpretationistischen Einwänden ausgesetzt. Davidsons Kritik führt so weit, Blacks Vorschlägen den Status von Erklärungen ganz abzuspochen. Black lässt einen mit der metaphorischen Interaktion entstehenden, unbestimmten Gehalts zu, den seine Theorie als Ergebnis der Interaktion von *Gemeinplätzen* ausweist. Johnson und Lakoff vertreten die weitreichendere These, dass unsere Sprache auf einem grundsätzlich metaphorisch strukturierten Konzeptsystem beruht.⁹³ Insofern sich psycholinguistische Theorien auf die unausweichlich metaphorische

90 Davidson, Donald (1978) „What Metaphors Mean.“ S. 43.

91 In einer Fußnote schreibt Davidson hierzu: „I was foolishly stubborn about the word meaning, when all I cared about was the primacy of first meaning.“ Davidson, Donald (2005) „Locating Literary Language.“ S. 173.

92 Ebd. S. 45: „The common error is to fasten on the contents of the thoughts a metaphor provokes and to read these contents into the metaphor itself.“

93 Sieh dazu: Johnson, Mark & Lakoff, George (2003) *Leben in Metaphern*. S. 160. Sowie die vernichtende Kritik an psycholinguistischen Thesen zur Metapher in: McGlone, Matthew S. „What is the Explanatory Value of a Conceptual Metaphor?“

Strukturierung unserer Kognition berufen, scheint hier eine Theorie genuin metaphorischen Verstehens genau betrachtet überflüssig. Nach Davidson muss eine Erklärung des Verstehens von Metaphern schließlich eher der des Verstehens „ungewohnter Ereignisse“⁹⁴ ähneln, als dem Modell der sprachlichen Beschreibung oder dem der kognitiven Strukturierung. In dieser Hinsicht aber bleiben die Erklärungen Davidsons unbefriedigend, insofern er sich mit so disparaten Vergleichen begnügt, die Metapher wirke ähnlich unvorhersehbar wie ein Bild oder eine Beule am Kopf.⁹⁵ Davidson markiert hier eine Limitierung der sprachlichen Mitteilbarkeit und spielt damit vermutlich auf jene Beulen an, die man sich laut Wittgenstein beim Anrennen gegen die Grenzen der Sprache zuziehen kann.⁹⁶

Eine Äußerung wie ‚der Regenwald ist die Lunge des Planeten‘ hat in Davidsons Darstellung beim ersten Kontakt keinen Gehalt über die wortwörtliche Komposition hinaus. Die *Wirkung* ergibt sich aus der Verwendung eines falschen bzw. sogar sinnlosen Satzes.⁹⁷ Insofern unterscheidet sich dieser Beispielsatz tatsächlich von Sätzen wie ‚der Regenwald leidet unter Emphysemen‘,⁹⁸ die eine wenig gebräuchliche Vokabel enthalten. Im Gegensatz zu solchen Fällen sind frische Metaphern häufig aber ähnlich *transparent*⁹⁹ wie alltägliche, nicht-metaphorische Sprachverwendungen, wie Guttenplan anmerkt. Ihm zufolge gibt es hinsichtlich unserer Verständnisschwierigkeiten keinen großen Unterschied zwischen metaphorischer und mitunter ebenfalls schwer nachvollziehbarer wörtlicher Rede.¹⁰⁰ Davidsons Vergleich mit Beulen sowie anderen unsystematischen und ungewohnten Ereignissen scheint bei weitem zu drastisch, insofern das häufig erfolgreiche Verstehen nun ganz von den verwendeten Worten und deren assoziativen Bezügen

94 So die Darstellung Rortys: Rorty, Richard (1998) „Ungewohnte Geräusche.“ S. 108.

95 Davidson, Donald (1978) „What Metaphors Mean.“ S. 46. Allerdings scheint hier die Übersetzung unterbestimmt, denn „bumps on the head“ könnte sowohl (unbeabsichtigte) Schläge, als auch deren Effekte, die Beulen, meinen.

96 Zu dieser metaphorischen Verbindung siehe: Wittgenstein, Ludwig (1981) *Philosophische Untersuchungen*. S. 119.

97 Da sich kein korrespondierender Sachverhalt finden lässt, kann dem Satz gar kein Wahrheitswert zugeordnet werden: er ist ein kategorial unzulässiger sinnloser Satz. Vgl. zu diesem Problem: Stern, Josef (2006) „Metaphor, Literal, Literalism.“ S. 252; sowie Kulka, Thomas (1992) „How Metaphor Makes its Wonders.“ S. 796.

98 Als Emphyseme bezeichnen Mediziner durch Zerstörung miteinander verschmolzene Lungenalveolen, die als Hohlräume die Funktion der Lunge einschränken.

99 Guttenplan, Samuel (2006) „The Transparency of Metaphor.“ S. 338.

100 Ebd. Trotzdem orientiert sich Guttenplan bei seiner eigenen Lösung des Problems auch an Davidsons Vorschlägen.

abgelöst wird. Dass metaphorische Ausdrücke prinzipiell durch weitere (sprachliche) Hilfestellungen von Interpreten *verstanden* werden können, muss aber auch Davidson zugestehen.¹⁰¹ Insofern erscheint sein Vergleich metaphorischer Effekte mit den Wirkungen von Beulen am Kopf in diesem Zusammenhang besonders rätselhaft.¹⁰² Denn Beulen unterhalten, wenn überhaupt, dann ganz andere Beziehungen zu Verstehensprozessen.¹⁰³

Ohne ein Verstehen von Metaphern wäre laut Moran letztlich unklar, warum sie – im Gegensatz zu Beulen – Gegenstand einer *kommunikativen* Kritik werden können.¹⁰⁴ Wellmer sieht hier ein Grundproblem wahrheitskonditionaler Bedeutungstheorien verdeutlicht, insofern man diese „kausalistische Deutung der Rolle von Metaphern als Ausdruck einer folgenreichen Verkürzung des Wahrheitsbegriffs“¹⁰⁵ interpretieren kann. Davidsons Hinweis darauf, man dürfe den kognitiven Effekt der echten Metapher nicht zurück in den dazu verwendeten Satz *projizieren*, scheint nun aber einen wichtigen Hinweis darauf zu geben, dass in der philosophischen Betrachtung natürlicher Sprachen generell zwischen *semantischem* Ausdruck und *kognitivem* Effekt unterschieden werden muss.¹⁰⁶ Davidsons Kritik richtet sich letztlich gegen die Annahme eines kognitiven Gehalts in eindeutiger Entsprechung zum semantischen, mit der das Verstehen von Metaphern

101 „Many of us need help if we are to see what the author of a metaphor wanted us to see and what a more sensitive or educated reader grasps.“ Davidson, Donald (1978) „What Metaphors Mean.“ S. 47.

102 Vgl. nochmals ebd. S. 46.

103 Weit aussichtsreicher scheint hier das *Kratzen* am Kopf, das von Guttenplan im Falle schwieriger Interpretationen verordnet wird: „[A] short pause and some head-scratching usually works.“ Guttenplan, Samuel (2006) „The Transparency of Metaphor.“ S. 338.

104 „For both ironic and metaphorical utterances, it is the fact that we can either understand or misunderstand them, and that we rely on beliefs about the speaker’s beliefs in order to understand, that makes the situation a communicative one.“ Moran, Richard (2019) *The Philosophical Imagination*. S. 42.

105 Siehe: Wellmer, Albrecht (2004) *Sprachphilosophie*. S. 172. Sein Gegenvorschlag beruft sich dabei auf die Rede von der *Angemessenheit* von Sprechakten, die auch für Metaphern gegeben sein kann.

106 “[C]onfusing the framing-effect with an assertion of some kind can lead to misinterpreting the force of metaphor as a kind of forced assent to what it says, as if it were the assertion itself which was found to be irresistible.“ Moran, Richard (2017) *The Philosophical Imagination*. S. 44.

erklärt werden soll. Er markiert hier den Unterschied zwischen der konventionellen Bedeutung von Ausdrücken und den spezifischen kognitiven Gehalten, die durch sie in metaphorischer Nutzung erreicht werden.¹⁰⁷ Es ist diese Unterscheidung zwischen *Anlass* und *Effekt*, die später im vierten Kapitel zur Rekonstruktion informativer Ereignisse wieder aufgegriffen wird, um der irreführenden Metapher der Informationsübertragung ein alternatives Informationsverständnis gegenüberzustellen. Inwiefern irreguläre Sprachverwendungen Anlass dazu geben können, neue Perspektiven auszuloten und epistemische Effekte zu generieren, soll unter der Perspektive der Metaphorologie untersucht werden.

2.2 METAPHOROLOGISCHE PERSPEKTIVEN

Im Gegensatz zu gehalt-feindlichen Metapherntheorien möchten die Theorien im Anschluss an Black den metaphorischen Äußerungen einen *kognitiven* Gehalt zugestehen. Selbst konventionalisierte Ausdrücke wie ‚eine heiße Nacht‘ zehren demnach noch von ihrem metaphorischen Erbe, insofern ihre Paraphrasierung sich nur mit dem Verlust charakteristisch metaphorischer Qualitäten erkaufen lässt. Wie sonst ließe sich Davidsons Fähigkeit erklären, tote Metaphern als ehemals metaphorische Redeweisen zu identifizieren? Gerade ihre Genese unterscheidet doch metaphorische Ausdrücke von bloß mehrdeutigen Termen. Dass Beziehungen Kunstwerke sind, man einer Gehirnwäsche ausgesetzt werden kann oder beim Sterben den Film seines Lebens an sich vorüberziehen sieht, scheint jedenfalls auf nicht völlig unsystematisch verbundene Vorstellungen zu verweisen – auch wenn dabei keine so klar umrissene Referenz vorliegt, wie bei dem Wort ‚Linse‘ im Kontext der Optik, oder dem der ‚Hexe‘ im Falle von Personen. Blacks Zweifel an den ausschließlich *kausalen* Erklärungen betreffen darüber hinaus private Metaphern, die wir denken und ausdrücken können, ohne jemals perlokutionäre Effekte im Sinn zu haben.¹⁰⁸ In der Verteidigung seiner *semantischen* Erklärung akzeptiert Black zwar verschiedene Einwände Davidsons und erklärt viele Gemeinsamkeiten, er betont aber nochmals, dass ein Sprecher mit einer Metapher etwas meinen kann, wenn er durch die Nutzung konventioneller Mittel neue Bedeutung

107 Vgl.: Davidson, Donald (1978) „What Metaphors Mean.“ S. 46: „What I deny is that metaphor does its work by having a *special meaning*, a *specific cognitive content*.“ Hervorhebung J. K.

108 Black, Max (1979) „How Metaphors Work: A Reply to Davidson, Donald.“ S. 138f.

kreiert.¹⁰⁹ Dabei versucht Black, die kreative Rolle des Interpreten gegen Davidson auszuspielen, insofern die Kraft einer Metapher gerade nicht in propositionaler Klarheit liege, sondern im Ausdruck suggestiver Unendlichkeit – was aber nicht dasselbe sei, wie *gar nichts zu sagen*.¹¹⁰ Trotzdem gesteht Black letztlich ein, dass auch sein Interaktionsmodell keine befriedigende Erklärung der metaphori-schen Wirkung liefere.

Selbstkritisch zeigt sich auch Davidson in späteren Texten, nachdem er in seinem frühen Essay echte Metaphern als gehaltlosen Missbrauch bekannter Ausdrücke beschrieben hatte. Letztlich zwingt ihn gerade der Fall der Metapher dazu, seine Position hinsichtlich der Erstbedeutung zu radikalisieren. Wenn sich kein Kriterium dafür angeben lässt, ab wann eine Metapher tatsächlich tot ist, bzw. als tot zu gelten hat,¹¹¹ dann ist auch nicht mehr klar, wie sich die Grenze zwischen wörtlicher Bedeutung mit eindeutigen Wahrheitswerten und der nicht-systematischen Verwendung solcher Ausdrücke festlegen ließe. In Ablehnung eines konventionalistischen oder regelbasierten Bedeutungsbegriffs kann Davidson die relative Stabilität von Extensionen nur unter Bezug auf das durch Triangulationen vermittelte Zusammenspiel von Idiolekten und den Verwendungsmustern innerhalb einer Sprachgemeinschaft erklären. Beide müssen sich im Rahmen je aktueller Verwendungen bewähren.¹¹² Davidson stellt in diesem Sinne klar, dass er selbst das Wort Bedeutung schlecht für seine Theorie reservieren könne – insofern die Bedeutung von Bedeutung von einer „vorhergehenden Praxis bestimmt“¹¹³ wird, was im Sinne einer Erstbedeutung aber auch für die Praxis eines Individuums gelten kann. Seine weniger „puristische Haltung“¹¹⁴ in Bezug auf die Erstbedeutung lässt zumindest in späteren Texten zu, dass auch Malapropismen eine Erstbedeutung im Hinblick auf eine Intention haben, auch wenn sie aus Interpretensicht zunächst unsystematisch oder deplatziert erscheinen.¹¹⁵ Metaphern bleiben zwar auf eine solche Erstbedeutung mit semantischer Intention angewiesen, beziehen ihre Suggestivität aber von einer zusätzlichen Intention bezüglich des Hinweises, der mit der Metapher einsichtig werden soll.

109 Ebd. S. 140.

110 Ebd. S. 142.

111 Vgl. hierzu die Diskussion in Wheeler, Samuel C. III (2004) „Wittgenstein mit Davidson über Metaphern.“ S. 210: „[E]s gibt keine scharfe Trennlinie“; siehe auch: Wheeler, Samuel C. III (2000) *Deconstruction as Analytic Philosophie*. S. 116 ff.

112 Vgl. Davidson, Donald (2005) „A Nice Derangement of Epitaphs.“ S. 107.

113 Davidson im Interview. In: Glüer, Kathrin (1993) *Donald Davidson*. S. 168.

114 Ebd. S. 168.

115 Vgl. Davidson, Donald (2005) „A Nice Derangement of Epitaphs.“ S. 91.

Mit dem Verweis auf die *sekundären Intentionen* liegt nun die Rede von kognitivem Gehalt oder sogar der Bedeutung einer Metapher wieder in Reichweite: Denn eine erfolgreiche Interpretation einer Metapher lässt sich nur unter Bezug auf die Intention des letztendlich *Gemeinten* feststellen,¹¹⁶ auch wenn dieses Gemeinte zunächst propositional unterbestimmt bleibt. Die prinzipielle Möglichkeit, mit falschen Sätzen Wahres zu kommunizieren, erkennt auch Davidson mit Blick auf Ironie und Metapher als gängiges Merkmal unserer sprachlichen Praxis an.¹¹⁷ Trotzdem hält er weiterhin an einer grundsätzlichen Verschiedenheit zweier Auffassungen von Bedeutung fest, insofern zunächst nur die Erstbedeutung einen systematischen Ort in einem Idiolekt einnimmt. Genuin metaphorische Ausdrücke sind in diesem Sinne unsystematisch, da sie weder im Idiolekt des Sprechers als inferentiell eingebettete Propositionen, noch in den Interpretationstheorien der Interpreten als bekannter Zug schon verfügbar wären. Stehen metaphorische Sprachverwendungen im Dienst eines Erkenntnisinteresses, so eignen sie sich als Gegenstand metaphorologischer Betrachtungen.

Jenseits der Suche nach einem semantischen Gehalt eröffnen metaphorologische Perspektiven Einblicke in die epistemischen Interessen, denen metaphorische Äußerung entgegenkommen möchten. Auffällig werden dabei nicht nur jene Phänomene, die noch keiner systematischen theoretischen Beschreibung unterliegen. Deutlich wird auch, welche metaphorischen Mittel im Rahmen unterschiedlicher Diskurse bemüht werden, um unterbestimmte Phänomene zu modellieren.¹¹⁸ Am Ende dieses Abschnittes wird mit Bezug auf Blumenberg näher bestimmt, inwiefern unser Zugang zu theoretisch unterbestimmten Phänomenen auf unser Verstehen metaphorischer Vorgriffe angewiesen ist. Nach Davidson liegt der Schlüssel sowohl für das Verstehen neuer Begriffe als auch für ungewöhnliche Wortverwendungen in der Art der Interpretation dieser Äußerungen:¹¹⁹ Eine vorliegende (*prior*) Interpretationstheorie werde im Verlauf der Konversation in eine (*passing*) Übergangstheorie umgewandelt. Der Grad des Verstehens hänge deshalb davon ab, inwieweit die Übergangstheorien bei einzelnen Gelegenheiten übereinstimmen, d.h. inwieweit die vom Sprecher intendierte Übergangstheorie vom Interpreten genutzt wird. Belastet wird dieser theoretische Vorschlag durch den Verdacht einer absurd individualistischen Konzeption von Sprache, die es dem Sprecher

116 „We may wish to use the word ‚meaning‘ for both the first meaning and what the metaphor carries us to, but only the first meaning has a systematic place in the language of the author.“ Davidson, Donald (2005) „Locating Literary Language.“ S. 173.

117 Vgl. Davidson, Donald (2005) „A Nice Derangement of Epitaphs.“ S. 98.

118 Vgl. Blumenberg, Hans (1998) *Paradigmen zu einer Metaphorologie*.

119 Davidson, Donald (2005) „A Nice Derangement of Epitaphs.“ S. 100.

scheinbar erlaubt, mit seinen Worten zu meinen was er gerade will.¹²⁰ Im vollen Wissen um die beunruhigende Aushöhlung des normalen Verständnisses sprachlicher Kompetenz holt Davidson hier die kommunikative Normalität wieder ein, insofern die nicht-systematische Nutzung von Sätzen überaus häufig erwartbare Effekte zu produzieren erlaubt. Rortys Hinweis auf den Streit um die Reichweite von Bedeutungstheorien lässt sich damit auf eine Konkurrenz zweier Begriffe von Bedeutung oder Gehalt zurückführen.¹²¹ Denn der frühe Davidson fasst Gehalt als exklusiv bedeutungstheoretischen Begriff mit wahrheitskonditionaler Systematisierung auf. Später tritt dieser Begriff *semantischen* Gehalts jedoch in ein Verhältnis zu einem Begriff *kognitiven* Gehalts, der im Rahmen von Übergangstheorien rekonstruiert wird. Insofern kommunikatives Handeln sich aber ohnehin nicht ausschließlich im Modus des *Sagens* vollzieht, lassen sich irreguläre Sprechakte auch als ein *Zeigen* mit sprachlichen Mitteln verstehen.

2.2.1 Etwas sagen, um etwas zu zeigen

Inwiefern das Zeigen dem Sagen als kommunikatives Mittel vorausgeht, hat insbesondere Tomasello eindrücklich belegt. Er versteht das Sagen sogar als ontogenetische wie phylogenetische Weiterentwicklung kommunikativer Motive, die sich schon bei Kleinkindern nachvollziehen lassen. Zeigegesten¹²² dienen wie die sprachliche Kommunikation nicht nur dem Informieren und dem Verlangen, sondern insbesondere dem Vermitteln von Einstellungen.¹²³ Ganz ähnlich verortet auch Vogels Erläuterung zu den Medien der Vernunft das Zeigen „auf der Schwelle zu medialen Formen der Artikulation“.¹²⁴ Sein Vier-Phasen-Modell¹²⁵ der Intentionalität behandelt das Zeigen als eine grundlegende Form instrumenteller Kommunikation, deren Welt-Bezug in späteren Phasen sprachlich expliziert

120 Dafür, dass sich Davidson nicht unbedingt einer „absurdly individualistic conception of language“ schuldig macht, argumentiert z.B.: Talmage, Catherine J.L. (1996) „Davidson and Humpty Dumpty.“ Hier S. 541.

121 Rorty, Richard (1998) „Ungewohnte Geräusche.“

122 Zur Semiotik des Zeigefingers etwa siehe Wiesings Erläuterungen im Rückgriff auf Peirce: Wiesing, Lambert (2013) *Sehen Lassen. Die Praxis des Zeigens*. S. 216-219.

123 Tomasello, Michael (2000) *The Cultural Origins of Human Cognition*. S. 162: „Infants’ earliest motives for communicating linguistically are the same as for pointing: informing, requesting (including requesting information), and sharing attitudes.“

124 Vogel, Matthias (2001) *Medien der Vernunft. Eine Theorie des Geistes und der Rationalität auf Grundlage einer Theorie der Medien*. S. 257.

125 Ebd. S. 274.

werden kann.¹²⁶ Für die metaphorische Rede sollte es sich gerade umgekehrt verhalten: Auch wenn sprachliche Fähigkeiten keine explizite Artikulation erlauben, so können die mediale Mittel immer noch zum Zeigen verwendet werden. Guttenplans Ansatz zur Erklärung metaphorischen Verstehens greift auf jene basale Fähigkeit zurück, das Zeigen zur Vermittlung von Einsichten zu nutzen, wobei er sich an einer Fülle von theoretischen Ansätzen abarbeiten kann. Denn seine Einteilung in gehalt-freundliche und gehalt-feindliche Theorien lässt nicht nur eine Einordnung der mittlerweile *klassischen* Theorien von Black und Davidson zu. Auch die aktuelle Debatte lässt sich im Rahmen dieser Frontstellung abbilden: Gehalt-freundliche Theorien bestehen weiterhin auf einen metaphorischen Gehalt, gehalt-feindliche müssen hingegen nach anderen Erklärungsmöglichkeiten suchen. Darunter findet sich auch die Gricesche Zwischenposition, wie z.B. Searles Version einer pragmatistischen Erklärung der Metapher.¹²⁷ Dort wird die metaphorische Rede parallel zu anderen indirekten Sprechakten¹²⁸ durch einen *alternativ* intendierten Gehalt erklärt: Im Fall der Metapher *sagen* wir etwas mit einem Satz, um etwas anderes zu *meinen*.¹²⁹ Schon Haack hat bemängelt, dass Black sich zu sehr auf semantische Interaktionen, Searle ausschließlich auf die Sprecherintentionen und Davidson auf unbestimmte Effekte fokussiert.¹³⁰ Die eigentliche Frage sei aber, wie Interpreten kraft ihrer Imagination inkongruenten Gleichsetzung einen Sinn abgewinnen können. Als Antwort auf diese Fragestellung lassen sich auch neuere Ansätze in der Debatte um kontextualistische Bedeutungstheorien verstehen.¹³¹

126 Ebd.: S. 270: „Denn basale Formen sprachlicher Kommunikation lassen sich [...] als Kommunikationsformen beschreiben, in denen der Welt-Bezug, der auf der Ebene instrumenteller Kommunikation durch das Zeigen zum Ausdruck kommt, mit den in der Phase 3 entwickelten medialen Mitteln differenziert und explizit artikuliert wird.“

127 Guttenplan, Samuel (2006) „The Transparency of Metaphor.“ S. 335f; ausführlich in: Guttenplan, Samuel (2005) *Objects of Metaphor*.

128 Zu Grices Einordnung der Metapher unter die indirekten Sprechakte vgl.: Grice, Paul (1979) „Logik und Konversation.“ S. 258.

129 Searle, John R. (1979) „Metaphor.“

130 Haack, Susan (1994) „„Dry Truth and Real Knowledge“: Epistemologies of Metaphor and Metaphors of Epistemology.“ S. 5.

131 Vgl. dazu die Beiträge in *Mind & Language* (2006) Vol. 21 No. 3; sowie: Guttenplan, Samuel (2005) *Objects of Metaphor*. S. 148-154.

Camp versucht eine Gricesche Position gegen deren Unterwanderung durch kontextualistische Bedeutungstheorien zu verteidigen. Da Camp mit Davidson davon ausgeht, dass die Metapher grundsätzlich von einer Erstbedeutung zehrt,¹³² sieht sie keine Möglichkeit, die Metapher selbst als *Gesagtes* zu behandeln, sondern ordnet sie weiterhin der Äußerungs-Bedeutung zu.¹³³ Unter kontextualistischer Perspektive trägt nicht der Satz Bedeutung, sondern die einzelne, kontextuell bestimmte Äußerung, insofern das *vage, indirekte, metonymische und metaphorische* Reden den Normalfall kommunikativer Erfolge darstellt.¹³⁴ In diesem Sinne würde man auch mit einer metaphorischen Äußerung direkt etwas *sagen*. Während Kontextualisten somit mehr oder weniger radikal gegen fixierte Bedeutungen und die strikte Unterscheidung zwischen Satz- und Äußerungs-Bedeutung zu argumentieren versuchen, möchte Camp dieses Vorgehen als unplausibel und methodologisch suspekt markieren.¹³⁵ Sie motiviert ihre Vorbehalte im Hinblick auf doppeldeutige Beispiele wie ‚Jesus war ein Zimmermann‘, mit denen etwas zutreffendes *gesagt* und gleichzeitig etwas zusätzliches *gemeint* werden könne.¹³⁶ Diese Gricesche Konzeption muss dabei allerdings Äußerungsbedeutungen annehmen, für die keine etablierten Wahrheitsbedingungen angegeben werden können.¹³⁷ Da etwa Regenwälder keine konzeptionellen Beziehungen zu Lungen unterhalten, bevor sie nicht metaphorisch in Kontakt gebracht werden, scheint ihre Kombination zunächst nicht ohne weiteres als sinnvolle Proposition gelten zu können.¹³⁸ Auch Stern will gegenüber dem kontextualistischen Zweifel an der Satzbedeutung eine semantische Erklärung verteidigen, welche die Metapher aus einem *literalen* Sinn gewinne, ohne dabei komplette Satzgefüge als Ausgangspunkt akzeptieren zu müssen. Ihm zufolge können „metaphorisch zugeschriebene Gehalte“¹³⁹ aber trotzdem über verschiedene, wenn auch nicht beliebige Kontexte

132 Camp, Elisabeth (2006) „Contextualism, Metaphor , and What Is Said.“ S. 300.

133 Ebd. S. 282 & 307.

134 Vgl. dazu die Beiträge in: Preyer, Gerhard & Peter, Georg (Hg.) (2005) *Contextualism in Philosophy. Knowledge, Meaning, Truth*.

135 Camp, Elisabeth (2006) „Contextualism, Metaphor , and What Is Said.“ S. 281.

136 Diese Art von Metaphern werden als ‚*twice apt*‘ deklariert und von ‚*twice true*‘ Metaphern wie ‚kein Mann ist eine Insel‘ unterschieden. Camp verweist auf diese Unterscheidung auf S. 282 und übernimmt diese von: Hills, David (1997) „Aptness and Truth in Verbal Metaphor.“ S. 130.

137 Stern, Josef (2006) „Metaphor, Literal, Literalism.“ S. 252 f.

138 Ebd. S. 270.

139 Ebd. S. 277. Siehe dazu auch: Stern, Josef (2000) *Metaphor in Context*.

variieren. Die unterschiedlichen der Metapher zugeschriebenen Gehalte entsprechen dann dem, was mit der Metapher jeweils gemeint wurde, bzw. dem, auf das mit dem Sprechakt gezeigt werden sollte.

Insofern sich im Hinblick auf einen Kontext generell eine *Variation möglicher Interpretationen*¹⁴⁰ anbiete, plädiert Wearing dafür, sowohl die Unterscheidung zwischen *wörtlich* und *metaphorisch* als auch die zwischen *semantisch* und *pragmatisch* aufzulösen. Entgegen Camp und Stern schlägt sie schließlich vor, ein Kontinuum an *interpretativer Flexibilität* zu akzeptieren und so zu einer neuen Konzeption metaphorischen Gehalts als einem *kontext-sensitiv Gesagten* vorzuziehen.¹⁴¹ Ein ähnlicher pragmatischer Ansatz im Rahmen einer Relevanz-Theorie wird von Wilson und Carston vertreten. Sie schließen zwar die Betonung *assoziativer* Merkmale gemäß psycholinguistischer Ansätzen nicht aus, sehen beim Metaphernverstehen letztlich aber eine erwartungsabhängige, inferentielle Verstehensprozedur¹⁴² am Werk. Die starke Behauptung ist auch hier, dass sich solche Prozeduren des inferentiellen Verstehens bei Metaphern und normalsprachlichen Ausdrücken nicht prinzipiell unterscheiden. Unabhängig von den assoziativen Mechanismen müssten ohnehin je nach Kontext *ad-hoc-Konzepte* in einem Anpassungsprozess expliziten Gehalten zugeordnet werden. Mit dieser Anpassung ergeben sich dann jeweils inferentiell abgeleitete Bedeutungen,¹⁴³ welche genauso bei unbekannten oder mehrdeutigen Wörtern zum Tragen kommen würden. Die jüngere Debatte um die Erklärung metaphorischer Äußerungen schließt hier somit an die Debatte um kontextualistische und pragmatistische Bedeutungstheorien an. Grundsätzlich steht infrage, in welchem theoretischen Verhältnis Satz- und Äußerungs-Bedeutungen stehen und welche interpretatorischen Kompetenzen beiden Fällen zugrundeliegen. Satz-Bedeutungen versprechen dabei die für erfolgreiche Interpretation hilfreiche Regularität, leiden dafür aber an einem Grad an Abstraktion, der einer kontextuellen Anwendung und einem situativen Gehalt gegenübersteht. Umgekehrt wird die Äußerungsbedeutung als der kontextuell interpretierte, *angereicherte* oder *modulierte* Gehalt von Sprachverwendungen angesehen, die sich aber ohne Stützung auf bestehende Regularitäten nicht nachvollziehen ließen.

140 Wearing spricht von einer „variety of possible interpretations“: Wearing, Catherine (2006) „Metaphor and What is Said.“ S. 330.

141 Ebd. S. 319.

142 Wilson, Deirdre & Carston, Robyn (2006) „Metaphor, Relevance and the ‚Emergent Property‘ Issue.“ S. 429.

143 „[I]nferentially derived meanings“. Ebd. S. 430.

Rortys provokative These, Metaphern seien zunächst bloß „ungewohnte Geräusche“¹⁴⁴ oder memetische Mutationen,¹⁴⁵ scheint hier wenig erhellend. Denn gerade die pragmatistischen Überlegungen zur Rolle der Metapher im Zusammenhang von Kognition und Kommunikation verweisen auf konkrete Äußerungssituationen,¹⁴⁶ in die metaphorischen Ausdrücke normalerweise eingebettet sind. Ganz besonders gilt das für jene metaphorischen Kompositionen, mit denen einen Zuwachs an Wissen intendiert wird. Rorty betont die Überquerung einer Grenze zwischen einem Geräusch, das lediglich in einem Netz von Kausalbeziehungen steht einerseits, und „einem, das zusätzlich einen Ort in einem Rechtfertigungsmuster hat“¹⁴⁷ andererseits. Erst die Verwendung in einer sozialen Praxis ermögliche eine Gewöhnung und damit bekannte Kriterien der Anwendung. Trotzdem sind aber selbst sinnlose Kompositionen wie ‚Jacken sind Uhus‘ oder ‚hirnlose Primzahlen‘ nicht einfach ungewohnte Geräusche, auch wenn sie nicht nutzbringend etwa zur Zuschreibung von Überzeugungen verwendet werden können. Wir hören nicht Geräusche, sondern Wörter, auch wenn ihre Kombination noch keinem Rechtfertigungsmuster entspricht. Es handelt sich hierbei um schlicht uninteressante Wortkombinationen, die uns keine förderlichen Einsichten über irgendeine relevante Struktur verheißen. Demgegenüber überwinden metaphorische Äußerungen als *Verlegensheitslösungen*¹⁴⁸ drängende Konzeptionalisierungs- und Kommunikationsschwierigkeiten. Die Häufigkeit metaphorischer Redewendung in pragmatischen Kontexten zeugt jedenfalls davon, dass Metaphern eher selten zum Selbstzweck kreiert werden.¹⁴⁹ In der Auseinandersetzung mit Black und Davidson sollte deutlich geworden sein, dass damit sicherlich wichtige Fragen über

144 Rorty, Richard (1998) „Ungewohnte Geräusche.“

145 Zur memetischen Erklärung metaphorischer Äußerungen siehe: Rorty, Richard (2000) „Rationalität und kulturelle Verschiedenheit.“ S. 276. Zum Erklärungsansatz der Memetik siehe das erste Kapitel dieser Arbeit.

146 Zu einer explizit pädagogischen Betrachtung der Metapher „[A]s a [...] metacognitive [...] tool for communication and thought“ siehe z.B.: Sticht, Thomas G. (1979) „Educational Uses of Metaphor.“ S. 474 und 484 f.

147 Rorty, Richard (1998) „Ungewohnte Geräusche. S. 120.

148 Mit einem Problem der *Verlegenheit* startet Blumenbergs Metaphorologie, die im nächsten Abschnitt dieses Kapitels rekonstruiert wird: Blumenberg, Hans (1998) *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. S. 10.

149 Die Ausnahme bilden hier bestimmte literarische Kunstformen, wie der verrufene altisländische *Kenning*, welcher sperrige Metaphern an die Stelle alltäglicher Wörter setzt. Vgl. dazu: Kreutzer, Gert (1989) „Eine der unverfrorensten Verirrungen der Literaturgeschichte?“, Zur Ästhetik und literarischen Wertung der Skaldendichtung.“

Aufgaben und Reichweiten von Bedeutungstheorien betroffen sind. Wo Black ganz liberal kognitive Gehalte als Projektionen behandeln möchte, sieht Davidson keine Möglichkeit, kognitiven Gehalt ohne Bezug auf vorhandene Propositionen zuzugestehen bzw. als Erklärung metaphorischer Effekte heranzuziehen.¹⁵⁰

Abgesehen von den bedeutungstheoretischen Schwierigkeiten der Zuordnung verschiedener Gehalte werden Metaphern *epistemisch relevant* mit Blick auf ihre angemessene oder unangemessene Perspektive auf bestehende Verhältnisse jener Weltausschnitte, an denen sich ihre Interpreten interessiert zeigen. Diese Auffassung lässt sich nicht zuletzt mit dem pädagogischen Einsatz von Metaphern als *Mitteln des Zeigens* belegen. Aufschluss gewährt hier die Theorie der operationalen Pädagogik von Prange, die als Grundlage für die Festlegungen auf Ziele oder Inhalte das Zeigen als die operationale Grundfunktion allen angeleiteten Lernens herausstellt. Überall dort, wo pädagogisch interveniert wird, da wird etwas gezeigt, so Pranges generelle These.¹⁵¹ Diese minimale Bestimmung pädagogischen Handelns lässt sich weiter differenzieren, je nach dem, ob „ein Sachverhalt, ein Problem, oder eine Lösung, eine Einstellung, ein Tun oder vielleicht eine komplexe Persönlichkeitsstruktur“¹⁵² gezeigt wird – und natürlich aus welchem Grund. Aus dieser lerntheoretischen Perspektive lassen sich Metaphern epistemisch als ostensive Mittel spezifizieren, in denen *sprachliche Formen zunächst in der Funktion eines Zeigens* gebraucht werden.¹⁵³ In seiner Abhandlung zur Praxis des Zeigens mahnt Wiesing zudem, dass Artefakte nicht von sich aus etwas zeigen können, sondern zum Zeigen verwendet werden.¹⁵⁴ Insofern das Zeigen eine Handlung sei, gelte es eine „Praxis zu beschreiben, eben wie jemand wem was womit

150 Vgl. dazu nochmals: Rorty, Richard (1998) „Ungewohnte Geräusche.“ S. 10.

151 Siehe dazu: Prange, Klaus (2005) *Die Zeigestruktur der Erziehung*.

152 Fuhr, Thomas (1999) „Zeigen und Erziehung.“ S. 116.

153 Vgl. dazu auch die semiotische Perspektive auf ‚eine Welt von Zeichen‘, wie sie in einer religions-pädagogischen Untersuchung zum Verstehen von Metaphern investiert wird: Pfeifer, Anke (2001) *Wie Kinder Metaphern verstehen*. Hier S. 12.

154 „Denn wie unterschiedlich die komplexen Formen des Zeigens auch immer sein mögen, der entscheidende Punkt ist ein gleichbleibendes Prinzip: Der Arzt, der mit einer Computertomographie seinem Patienten dessen Tumor zeigt oder der Partylöwe, der sich ein lustiges Hawaiihemd anzieht, um seine gute Laune zu zeigen, machen [...] kategorial weiterhin dasselbe wie das Kleinkind, das seinem Vater mit dem ausgestreckten Zeigefinger eine Katze zeigt: Sie nutzen einen Gegenstand, um damit jemanden etwas Intendiertes sehen zu lassen.“ Wiesing, Lambert (2013) *Sehen Lassen. Die Praxis des Zeigens*. S. 14.

zeigt.“¹⁵⁵ Hinsichtlich der Wahl der Mittel steht pädagogisches Personal hier vor dem gleichen Problem, wie die fiktiven Mondfahrer aus dem metaphorologischen Gedankenexperiment von Blumenberg:¹⁵⁶

Nehmen wir etwa an, es solle über einen unzureichend bekannten Planeten berichtet werden, auf dem etwa Regenwälder durch Gasaustausch maßgeblich zum Erhalt des atmosphärischen Gleichgewichts beitragen. Solange es den Unwissenden aber nicht „gelungen ist, nachvollziehend in den Vorstellungshorizont des Autors einzutreten“,¹⁵⁷ bleiben ihnen die planetaren Verhältnisse unbegreiflich. Damit die Metapher vom Regenwald als Lunge greifen kann, bedarf es eines vorgängigen Wissens um die lungentypischen Eigenschaften, die dann als Attribute jenes Waldes erkannt werden können, auf den mit der Metapher gezeigt wurde. In der Präsentation einer dem *Kenntnisstand der Interpretin adäquate Metapher* liegt insofern eine Möglichkeit der Eröffnung neuer Einsichten.¹⁵⁸ Indem man eine metaphorische Äußerung formt, zeigt man auf etwas bisher Unverstandenes und nennt zugleich ein Hilfsmittel zum Verstehen. Gegenstand der kommunikativen Absicht ist dabei nicht notwendigerweise das Gesagte, sondern vielmehr das zu Zeigende. Als *kommunizierte Information* verstehen wir ohnehin meist das Gemeinte und weitaus seltener das explizit Gesagte. Der Ansatz von Guttenplan integriert zudem die mit dem Zeigen assoziierten Kompetenzen in eine Erklärung metaphorischer Interpretationen. Er weitet damit den Blick über die epistemischen Leistungen sprachlicher Mittel hinaus bis hin zu den informativen Potenzialen der angesprochenen Objekte selbst.

2.2.2 Guttenplans Objekte von Metaphern

Mit seiner unorthodoxen Idee versucht Guttenplan plausibel zu machen, dass weder die Möglichkeit der *Bezugnahme* noch die der *Prädikation* auf unsere Verwendung von Wörtern eingeschränkt werden muss. Stattdessen können beispielsweise auch Gegenstände oder Ereignisse referentielle oder prädikative Funktionen übernehmen. Ein Buch etwa kann in einer szenischen Nachstellung eines Verkehrsunfalls sowohl dazu verwendet werden, ein Fahrzeug zu *repräsentieren* als

155 Ebd.

156 Blumenberg, Hans (1998) *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. S. 91.

157 Ebd.

158 Zu den damit einhergehenden Herausforderungen siehe z.B.: Harrison, Allan G. und Treagust, David F. (2006) „Teaching and Learning with Analogies.“ Hier S. 22.

auch dessen Fahrweise zu *charakterisieren*.¹⁵⁹ Diese Beobachtung hilft nach Guttenplan auch unsere Fähigkeit zu erklären, innovative metaphorische Sprachverwendungen oft ohne Anstrengung zu verstehen. Denn der Sinn metaphorischer Äußerungen erscheint uns meist *transparent*,¹⁶⁰ auch wenn Metaphern unter Umständen der spekulativen Interpretation bedürfen. Gelegentlich müssen etwa unterschiedliche Annahmen hinsichtlich der Bedeutung einer metaphorischen Konstruktion gegeneinander abgewogen werden und manchmal herrscht sicher auch blankes Unverständnis. Laut Guttenplan kann die häufige Transparenz von Metaphern aber nicht ausschließlich auf sprachlichen Kompetenzen beruhen. Vielmehr zehre das Verstehen vom impliziten Wissen um jene Gegenstände oder Phänomene, auf die mit der metaphorischen Äußerung verwiesen wird. Weil weltliche Phänomene für uns in bestimmten Hinsichten informativ werden können, erlaubt deren bloße Erwähnung nach Guttenplan auch das epistemische Potenzial von Metaphern zu erklären.¹⁶¹ Denn metaphorische Hinweise könnten gerade deshalb Kenntnisse über einen unterbestimmten Gegenstandsbereich vermitteln, insofern sie uns schon bekannte Phänomene für eine nähere Bestimmung aufzeigen.

Im Rahmen einer Proposition erlaubt es die Prädikation, Informationen über den Referenten zu vermitteln, d.h. sie dient dazu, den Satzgegenstand näher zu spezifizieren. Guttenplan argumentiert im Rahmen einer kritischen Auseinandersetzung mit Frege, Strawson und Goodman dafür, dass nicht nur durch Worte, sondern auch durch Objekte ‚prädikative Information‘ zum Tragen kommen könne. Wenn etwa Romeo ‚Julia ist die Sonne‘ sagt, so scheinen zwei referentielle Terme auf unsinnige Weise miteinander verbunden. Denn der Ausdruck ‚Sonne‘ ist der Name eines Sterns und kann als solcher grammatikalisch nicht zur Spezifizierung einer Person verwendet werden. Die fiktive Äußerung ist aber trotzdem transparent für viele Interpreten, weil das metaphorisch verwendete Wort ‚Sonne‘ trotzdem eine Spezifizierung von ‚Julia‘ erlaubt. Laut Guttenplan referiert man mit dem Namen des Sterns zwar normalerweise auf den Stern, nur erfüllt dieser Referent in Shakespeares Metapher eine *prädikative Funktion* hinsichtlich einer fiktiven Person. So, wie ein Stück gemusterter Stoff das Aussehen eines bestimmten Mantels oder aber den Begriff ‚gemustert‘ exemplifizieren könne, so könne auch der Verweis auf einen Stern eine Person metaphorisch spezifizieren. Wenn Romeo die Sonne ins Spiel bringe, um Julia zu charakterisieren,

159 „[It] provides information about, characterises, enlightens us in respect of Y.“ Guttenplan, Samuel (2006) „The Transparency of Metaphor.“ S. 330..

160 Zur *Transparenz* von Metaphern siehe auch: Guttenplan, Samuel (2006). „The Transparency of Metaphor.“

161 Ebd. S. 351.

dann bediene er sich eines ‚Proto-Prädikates‘, insofern er zwar bekannte Ausdrücke nutze, seine Gedanken aber nicht durch diese Worte *ausgedrückt* würden.¹⁶²

Entgegen einer Bevorzugung referentieller Sprachfunktionen plädiert Guttenplan für eine komplementäre und gleichrangige Auffassung von Referenz und Prädikation. Damit wird es möglich, dass Objekte – genauso wie Worte – sowohl für den Akt der Referenz nutzbar scheinen als auch für den Akt der Prädikation. Bislang wurde Objekten keine prädikative Funktion zuerkannt, weil die Prädikation selbst meist als Referenz von Wörtern auf Begriffe missverstanden worden sei.¹⁶³ Um seine Perspektive plausibler zu machen, ergänzt Guttenplan die geläufige Rede der Prädikation um die weitreichendere Idee der *Qualifizierung*. Dieser Begriff benennt ein kommunikatives Äquivalent zur sprachlichen Prädikation, bei dem nicht Wörter, sondern Objekte informieren.¹⁶⁴ Entgegen der traditionellen Auffassung sei diese proto-prädikative Funktion weit verbreitet, insofern wir ständig auf Objekte verweisen, um andere Objekte zu spezifizieren, zu charakterisieren und zu qualifizieren. Im Vorlauf zu seiner Erklärung metaphorischen Redens analysiert Guttenplan mehrere nicht-sprachliche Beispiele, in denen Objekte oder Ereignisse als informativ aufgefasst werden, ohne dass überhaupt irgendwelche wörtlichen Äußerungen oder Entsprechungen vorliegen müssten. In gewissen Kontexten können etwa umgestürzte Bäume informativ in der Hinsicht sein, dass fehlende Flexibilität als Problem erkannt wird.¹⁶⁵ Das Beispiel handelt von einer Person, die auf einem Spaziergang darüber nachsinnt, wie sie ihre eigene Strategie in einem Gremium gegen mehrere Kontrahenten verteidigen könnte. Ein umgestürzter Baum verhilft ihr dann aber zu der Erkenntnis, dass ein starres Beharren auf der eigenen Position unerwünschte Konsequenzen nach sich ziehen kann. Der Gedanke, der diese Einsicht auslöst, ist zunächst vielleicht nicht genauer spezifizierbar als ‚Ich bin dieser Baum da!‘ – und der Baum gewährleistet damit als Objekt die informative Charakterisierung eines Verhaltens. Solche Möglichkeiten der Charakterisierung lassen sich genauso in kommunikativen Handlungen ausnutzen. Ermöglicht die wörtliche Prädikation ein *qualifizierendes* Urteil über einen Referenten, so kann auch das sprachlich vermittelte Zeigen auf ein Objekt dazu dienen, ein anderes Objekt zu charakterisieren. Mit diesem semantischen Schlupfloch

162 Guttenplan, Samuel (2005) *Objects of Metaphor*. S. 133.

163 Sie dazu den Abschnitt „Fair Play for Predication“ in: Ebd. S. 51-59.

164 Ebd. S. 93.

165 „[N]o one arranged for the tree to be felled by the gale, so that the information that Jones takes from this circumstance [nothing good can come of inflexibly standing up to the weight of contrary opinion] depends only on her being able to view the world, as I put it, semantically.“ Ebd. S. 71.

lässt sich laut Guttenplan die Transparenz metaphorischer Äußerungen erklären. Nicht der wörtliche Gehalt ist für metaphorisch gewonnene Einsichten verantwortlich zu machen, sondern die Kenntnis um das gezeigte und charakterisierende Objekt.

Im Kontext dieses Buches muss angemerkt werden, dass Guttenplans Vorstoß einen epistemologisch weitreichenden Begriff von Information mit einem eher liberalen Verständnis von Semantik kombiniert. Weil Guttenplan Objekten proto-prädikative bzw. qualifizierende Funktionen zugesteht, deutet er die dazu nötigen Befähigungen als ‚semantisch‘. Denn semantische Befähigungen seien letztlich überall da am Werk, wo ein Ereignis uns Informationen über ein anderes vermittele – egal, wie kontext-abhängig oder unsystematisch dieses Ereignis auftrete.¹⁶⁶ Dass diese Einschätzung in starkem Kontrast etwa zu wahrheitskonditionalen Semantiken und insbesondere zu einer semantischen Definition von Information steht, wird im folgenden Kapitel noch deutlich werden. Auch dass Guttenplan in diesem Zusammenhang explizit von Informationen spricht, die über sprachliche Umwege direkt an den Phänomenen gewonnen werden, wird im Verlauf dieser Arbeit noch eine wichtige Rolle für die Zurückweisung strikt semantischer Theorien von Information spielen. Guttenplan unterscheidet allerdings zwei Arten semantischer Kompetenz, die sich einerseits in der *referierenden* Verwendung von Worten oder Objekten ausdrücke, andererseits aber in der umfassenden Fähigkeit, Worte oder Objekte als informativ im Hinblick auf andere Objekte anzusehen.¹⁶⁷ In seiner Erläuterung zu dieser *potenziellen Informativität* bemüht Guttenplan zwar selbst häufig die Idee der Informationsübertragung, allerdings grenzt er sich explizit von einer technologischen verstandenen Informationstheorie ab.¹⁶⁸ In einem technischen Sinne könne etwa Information aus Baumringen *extrahiert* werden,¹⁶⁹ insofern die Ringe mit dem Alter der Bäume korrelierten. Dies entspricht dem Verständnis von Information als Gegenstand kausaler Regularität, das zu Beginn des folgenden Kapitels genauer rekonstruiert wird. In Abgrenzung zu dieser technischen Vorstellung der Informationsübertragung verwendet Guttenplan eine idio-

166 Ebd. S. 149.

167 „[H]uman beings have [...] two semantic abilities: the ability to use objects or word-objects to refer to other objects; and the ability to see in objects or word-objects a potential informativeness, an aptness to serve as sources of information that can be brought to bear on other objects.“ Ebd. S. 61.

168 Ebd. S. 71.

169 Ebd. S. 61.

matische Formel, der zufolge mit der qualifizierenden Funktion von Objekten Information über andere Objekte ‚zum Tragen komme‘.¹⁷⁰ Vermieden werden soll damit genau jene irreführende Vorstellung, dass etwa umgestürzte Bäume Informationen *enthalten*, *senden* oder *übertragen* müssten, um als Anlass einer Erkenntnis dienen zu können.

Guttenplans Erklärung metaphorischer Potenziale verweist wie Blacks Interaktionsidee, Davidsons Bild-Analogie, Sterns Kontexttheorie und Blumenbergs Lebensweltbezug letztlich auf die jeweiligen *Kenntnisse um Gegenstandsbereiche*, die bei der Interpretation von Metaphern eine kontextuell variierende Rolle für das Verstehen spielen. Sowohl Blacks Hinweis auf die in Metaphern in Interaktion gebrachten nicht-sprachlichen Kenntnisse als auch Davidsons Hinweis auf die epistemischen Potenziale von Bildern verweisen auf menschliche Vermögen, die jenseits der sprachlichen Kompetenzen auf pragmatisch eingebettetes Welt- und Praxis-Wissen verweisen. Hinsichtlich des Regenwaldes als Planetenlunge ergibt sich beispielsweise eine Interpretation, derzufolge unser Verständnis der *gezeigten Verhältnisse* nicht durch einen bestehenden semantischen Gehalt garantiert wird, sondern durch die in der Äußerung angedeuteten Gegenstände und unsere Kenntnisse oder Vorstellungen von ihnen. Metaphern sind demzufolge sprachliche Mittel, mit denen in kommunikativen Kontexten ein *Ausgang aus der Sprache* gefunden werden kann. Dabei wird mit dem *Sagen* auf etwas *gezeigt*, um einen Verstehensprozess zu ermöglichen, indem bestimmte Kenntnisse über die gezeigten Phänomene eine *Vermittlung von Information* jenseits der Sprache ermöglichen.¹⁷¹ Es sind freilich meist praktische Vollzüge, innerhalb derer metaphorische Hinweise verstanden werden, sofern sie *kognitiv relevant* und *epistemisch adäquat* erscheinen.¹⁷² Metaphorische Äußerungen reichen nach Guttenplan durch die Sprache hindurch bis zu den als bekannt vorausgesetzten, weltlichen Phänomenen, weshalb die Transparenz von Metaphern letztlich kein sprachphilosophisches Explanandum sein kann. Während Guttenplans Theorie sich explizit auf Davidsons Überlegungen bezieht, bestehen offenkundige Parallelen zu Blumenbergs Metaphorologie. Denn der gründet sein Metaphernverständnis auf Kants Symboltheorie, die die *Anschaung* als eine potenzielle Stütze begrifflicher Mittel

170 „I characterized predication as the bringing to bear information on particulars.“ Ebd. S. 60.

171 „Given the idea of metaphor as a device for reaching down *through* language *into* the world, and using what is found there to express and convey *information*.“ Ebd. S. 135. Hervorhebung J. K.

172 Vgl. dazu: Gibbs, Raymond W. (1992) „When is Metaphor? The Idea of Understanding in Theories of Metaphor.“

präsentiert. In dieser Hinsicht erfährt der metaphorologische Ansatz Blumenbergs eine späte Rehabilitierung innerhalb aktueller metapherntheoretischer Debatten.

2.2.3 Blumenbergs Metaphorologie

Guttenplans Verweis auf die mit Metaphern gezeigten Objekte weist eine deutliche Parallele auf zu Blumenbergs anthropologischer Perspektive auf die menschliche Lebenswelt, „in der nicht nur Worte und Zeichen, sondern auch Gegenstände ‚Bedeutungen‘ haben.“¹⁷³ Blumenberg geht so weit anzudeuten, „lachende Wiesen“ seien keine metaphorisch *kreierten* Phänomene, sondern schon vor dem begrifflichen Zugriff als Phänomene der Lebenswelt erfahrbar. Eine Wiese als lachend zu bezeichnen spiegele vielmehr die Verlegenheit wieder, mit unzureichenden begrifflichen Mitteln eine lebensweltliche Erfahrung zu artikulieren. Demnach stiften Begriffe lediglich *eine* Zugriffsmöglichkeit der Vernunft auf weltliche Verhältnisse und letztlich könne sogar entdeckt werden,¹⁷⁴ dass „alle unsere objektivierenden, sogar fachsprachlichen Mittel Transformationen der lebensweltlichen Erfahrungsweisen sein müssen.“¹⁷⁵ Grundsätzlich ermöglichen Begriffe laut Blumenberg die Anwesenheit abwesender Gegenstände. Sie seien dabei jene Mittel der Vernunft, „nach denen wir Vorstellungen als zugehörig oder unzugehörig zu einem Gegenstand ein- oder aussortieren können.“¹⁷⁶ In Metaphern kommen nun Begriffe zu einer besonderen Anwendung, insofern sie imaginative Vorgriffe auf noch nicht begrifflich fixierte Bestimmungen erlauben.

Blumenberg unterscheidet zwischen *rhetoischen*, *vorläufigen* und *absoluten* Metaphern.¹⁷⁷ Bloß *rhetoisch* sind solche, die sich auch nicht-metaphorisch ausdrücken lassen und die laut Searle tote und nach Davidson eben gar keine Metaphern sind. *Vorläufig* sind Metaphern laut Blumenberg, wenn sie zwar bei der begrifflichen Erschließung unterbestimmter Phänomene zum Tragen kommen, später aber durch Terminologisierung überflüssig werden. Als *absolut* gelten für Blumenberg solche Metaphern, für die begriffliche Ersetzungen gar nicht in

173 Blumenberg, Hans (2007) *Theorie der Unbegrifflichkeit*. S. 98.

174 Der Begriff sei „zur Enttäuschung der auf ihn gesetzten philosophischen Erwartungen nicht die Erfüllung der Intentionen der Vernunft.“ Ebd. S. 109.

175 Ebd. S. 98.

176 Ebd. S. 108.

177 Siehe dazu die Rekonstruktion von: Merker, Barbara (2009) „Phänomenologische Reflexion und pragmatische Expression. Zwei Metaphern und Methoden der Philosophie.“; sowie weitere Beiträge in: Haverkamp, Anselm & Mende, Dirk (2009) *Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie*.

Reichweite scheinen. Neben den didaktischen oder manipulierenden Potenzialen können Metaphern demnach im Vorfeld der Begriffsbildung wissenschaftlichen Entdeckungen vorgreifen, aber auch als rudimentäre, „heuristische Surrogate“¹⁷⁸ beibehalten werden. Eine metaphorologische Untersuchung des vorgreifenden Metapherotyps bestehe in einer kritischen Reflexion der *Uneigentlichkeit* solcher wissenschaftlicher Beschreibungsweisen,¹⁷⁹ wie sie hier mit der Untersuchung informationstechnologischer Metaphern angestrebt wird. Absolute Metaphern bleiben demgegenüber *Grundbestände* lebensweltlicher Beschreibungsweisen, die sich prinzipiell „nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen.“¹⁸⁰ Denn in absoluten Metaphern vergegenwärtigen Begriffe etwas, „was überhaupt nicht gegenwärtig werden kann, weil es nicht die Art des Gegenstandes hat, der sich in Anschauung als er selbst zeigen kann: der Welt, des Ich, der Zeit, des Raumes, der Unendlichkeit.“¹⁸¹ Metaphern seien dabei keineswegs die einzigen Mittel eines nicht-begrifflichen Zugriffs auf lebensweltliche Phänomene. Deshalb wird Blumenbergs metaphorologische Perspektive, als „Leitfaden der Hinblicknahme auf die Lebenswelt“,¹⁸² später in eine umfassendere Theorie der Unbegrifflichkeit eingebettet.

Nach einer jüngeren Einschätzung Keils¹⁸³ korrespondieren metaphorologische Fragestellungen in erster Linie mit erkenntnistheoretischen und ideengeschichtlichen Interessen. Im Gegensatz zu expliziten Metapherntheorien sind metaphorologische Untersuchungen weder vorrangig noch ausschließlich sprachphilosophisch motiviert. Schon mit Blumenbergs Verweis auf Kants Theorie des Symbols wird die Metapher als „Modell in pragmatischer Funktion“¹⁸⁴ bestimmt. In Blumenbergs Metaphorologie wird dementsprechend eine pragmatistische Sprachtheorie mit erkenntnistheoretischen und genealogischen Perspektiven verbunden. Denn Blumenbergs Verweis auf Kants Symboltheorie, die er sich als Metapherntheorie zu Nutze macht,¹⁸⁵ ist pragmatistisch motiviert. Das Kantische Symbol tritt in Blumenbergs Rekonstruktion als Modell in *pragmatischer Funktion* auf: Einer Vernunftidee, der keine Anschauung entspricht, wird leihweise die

178 Merker, Barbara (2009) „Phänomenologische Reflexion und pragmatische Expression. Zwei Metaphern und Methoden der Philosophie.“ S. 158.

179 Blumenberg, Hans (1998) *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. S. 10.

180 Ebd.

181 Blumenberg, Hans (2007) *Theorie der Unbegrifflichkeit*. S. 108.

182 Ebd. S. 101.

183 Keil, Geert (2010) „Naturalismuskritik und Metaphorologie.“

184 Blumenberg, Hans (1998) *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. S. 12.

185 Ebd. S. 11f.

Reflexionsregel einer Anschauung zugewiesen, um *Unanschauliches anschaulich zu machen*. Konzentriert auf die pragmatische Funktion betrachtet Blumenberg insbesondere die Rolle metaphorischer Rede in lebensweltlichen Deutungszusammenhängen. Darüber hinaus geht es Blumenberg um die Aufklärung historischer Orientierungsweisen, deren Perspektiven und Veränderungen sich an Metaphern zeigen lassen. Insofern bestimmte metaphorisch gewonnene Perspektiven über lange Zeiten hinweg stabil und nicht paraphrasierbar bestehen und für das Weltbild einer Zeit zwar konstitutiv, aber meist unreflektiert bleiben, rät Blumenberg in diesen Fällen zu einer Untersuchung von Metaphern als Antworten auf Sinnfragen. Obwohl abstrakt und möglicherweise fern der alltagspraktischen Sorgen, erfüllen laut Blumenberg selbst absolute Metaphern eine pragmatische Funktion, insofern sie den geschichtlich gewachsenen Sinnhorizont ganzer Kulturen ausmachen. Somit strukturieren absolute Metaphern sowohl kosmologische als auch spätere, wissenschaftliche Modellierungen, aber auch lebensweltliche Sinnstiftungsbestrebungen.

Generell sind pragmatistische Metapherntheorien in Keils Sinne keine abstrakten Sprachtheorien, insofern sie nicht Sprache, sondern *Sprechakte* und deren situativen Beitrag in Relation zu den Interessen und der epistemischen Befähigung praktisch eingebetteter Interpreten rekonstruieren.¹⁸⁶ Das Interesse am metaphorischen Reden ist in pragmatistischer Perspektive weniger bezogen auf grammatische oder ästhetische Qualitäten, als auf die nutzbringende Anwendung in kommunikativ abgestimmten Koordinationen. In den späteren Schriften zu einer Theorie der Unbegrifflichkeit formuliert Blumenberg den Anspruch der eingebetteten Metaphorologie mehrschichtig: Metaphorologische Untersuchungen könnten zunächst die Rolle von Metaphern in begriffsgeschichtlichen Prozessen aufklären, darüber hinaus aber auch eine Bestimmung jener „imaginativen Hintergründe“¹⁸⁷ ermöglichen, die ganz unterschiedliche theoretische Motivationen als Fortführung lebensweltlicher Leitfäden zu verstehen erlaubt.¹⁸⁸ Ganz ähnlich wie Quine in seinem Bild von den Fachsprachen als einer Lichtung im Dschungel der Tropen¹⁸⁹ erinnert Blumenberg an das Desiderat anthropologisch bestimmter Vermögen, die

186 Keil, Geert (2010) „Naturalismuskritik und Metaphorologie.“ S. 155.

187 Blumenberg, Hans (2007) *Theorie der Unbegrifflichkeit*. S. 100.

188 „Eine Metaphorologie hat es nicht nur mit der Substruktur oder dem Vorfeld der Begriffsbildung zu tun, sondern sie erschließt in umgekehrter Richtung die Rückführbarkeit des konstruktiven Instrumentariums auf die lebensweltliche Konstitution, der es zwar nicht entstammt, auf die es aber vielfältig zurückbezogen ist.“ Ebd. S. 106.

189 Siehe zu Quines Dschungel-Metapher den obigen Abschnitt zu den epistemischen Potentialen metaphorischer Äußerungen.

sowohl der (theoretischen) Begriffsbildung als auch den „eigentümlichen Vorgriffe[n] unserer Imagination auf noch nicht Verstandenes“¹⁹⁰ zugrunde liegen. Auch für theoretische Fragestellungen lassen sich pragmatisch gestiftete Erkenntnisinteressen ausweisen, die sich im Hinblick auf die gestellten Fragen und zugrundeliegende Hintergrundannahmen rekonstruieren lassen. Es ist diese Perspektive auf die pragmatischen Funktionen von Metaphern, die eine Schnittstelle metaphorentheoretischer Einsichten mit epistemologischen, wissenschaftstheoretischen und anthropologischen Überlegungen bildet.

Blumenberg stellt nun im Rückgriff auf einen wiederum spezifischen Informationsbegriff fest, dass vom „*glatten Ablauf der Information*“ her betrachtet, den ein Text zu leisten hat, [...] die in ihm auftretende Metapher eine Störung¹⁹¹ darstellt. Die Störung resultiert aus einer Irritation aufgrund der ungewohnten Verwendung eines Prädikates bzw. Proto-Prädikates, die zunächst „gegen alle Erwartung möglicher Nachrichten“¹⁹² verstößt und deshalb einer Art interpretativer Reparaturanstrengung bedarf. Das Verstehen einer Metapher besteht demnach in der Beseitigung einer Störung durch eine Rekonstruktion des pragmatischen Beitrags der unerwarteten Verwendung. Bezogen auf unsere Erfahrung mag wohl eine Irritation erlebbar sein, allerdings erfahren wir nicht den Empfang einzelner Informationen. Unsere Erfahrung besteht vielmehr im Prozess und Resultat eines Verstehens bzw. eines Verstanden-Werdens. Trotzdem beschreiben wir unsere kognitiven Operationen, unsere kommunikativen Interaktionen und unseren Erkenntnisgewinn häufig in Begriffen der Informationübertragung oder -verarbeitung. Soweit sich die informationstechnologische Metaphorik ohne Probleme in Begriffen der elektrischen Reproduktion von Daten paraphrasieren lässt, dürfte sie nicht als absolut, sondern als *Restbestand* in Blumenbergs Sinne gelten. Insofern sie aber unserer lebensweltlichen Auffassung von Kommunikationserlebnissen zugrunde liegt, für die keine alternative, anschauungs-nahe, nicht-metaphorische Beschreibung verfügbar ist, könnte es sich im Kontext kommunikativer Prozesse jedoch um eine absolute Metapher handeln. Ob es sich bei dieser Metaphorik um einen Rest- oder Grundbestand nicht zuletzt philosophischer Diskurse handelt, ist eine dezidiert metaphorologische Fragestellung, an der sich die weiteren Überlegungen zum Verhältnis von Metapher und Modell orientieren werden.

190 Blumenberg, Hans (2007) *Theorie der Unbegrifflichkeit*. S. 107.

191 Ebd. S. 97. Hervorhebung J. K.

192 Ebd.

2.3 METAPHORISCHE MODELLE

In Form *implikativer Modelle*¹⁹³ können absolute Metaphern in Blumenbergs Konzeption ganze Weltbilder, Diskurse oder individuelle Deutungsversuche prägen, ohne dafür explizit oder reflektiert sein zu müssen. Dass Metaphern an verschiedenen Stellen in der Geschichte der Wissenschaften neue Perspektiven eröffnet und damit innovative Modellierungen ermöglicht haben, scheint in dieser Hinsicht auch keine besonders umstrittene These mehr zu sein.¹⁹⁴ Nicht nur im Hinblick auf *aktuelle* Erklärungsversuche unserer kognitiven, kommunikativen und epistemischen Vermögen sind Metaphern allerdings insofern diskussionsbedürftig, als ihre impliziten Modellierungen keinen Erklärungserfolg garantieren. Gegenüber den verheißungsvollen Überraschungseffekten von Metaphern muss betont werden, dass sie in die Irre führen, falsche Hoffnungen wecken und sogar unangemessene Forschungsprogramme initiieren können. Denn obwohl Metaphern als potenziell hilfreiche heuristische Mittel dienen, so können sie gleichsam zu vorschnellen und fehlgeleiteten Gleichsetzungen verführen. Welche explanatorischen Potenziale sie ausspielen können, soll im Folgenden mit Blick auf ihr Verhältnis zu repräsentationalen und kognitiven Modellen, sowie insbesondere der informationstechnologischen Modellierung kognitiver Vorgänge skizziert werden.

Ohne metaphorische Vorgriffe sei ein Nachdenken über bestimmte Bereiche gar nicht möglich, gibt Dennett in seinen Erklärungen zum Rätsel des menschlichen Bewusstseins zu bedenken. So beruhe alles, was er mit seiner Neubestimmung des Bewusstseins geleistet habe, auf der Ersetzung einer *Metaphernfamilie* durch eine andere.¹⁹⁵ Dementsprechend ist der wissenschaftliche Gebrauch der Metapher als „Intuitionspumpe“¹⁹⁶ laut Dennett unerlässlich, nur scheint diese metaphorische Begriffsbildung selbst etwas optimistisch. Denn das unkontrollierte ‚Pumpen‘ von Intuitionen kann durchaus unsinnige Überlegungen befördern und damit auf falsche Fährten locken. Ob die jeweils motivierten Vorstellungen tatsächlich hilfreich, zielführend und explanatorisch befriedigend sind, lässt sich erst

193 Ebd. S. 10.

194 Zur Rolle von Metaphern im Verlauf wissenschaftlichen Wandels siehe insbesondere: Hesse, Mary (1980) *Revolutions and Reconstructions in the Philosophy of Science*.

195 „All I have done, really, is to replace one family of metaphors and images with another.“ Dennett, Daniel, C. (1991) *Consciousness Explained*. S. 455:

196 Vgl. zu dieser prominenten Metapher: Dennett, Daniel C. (1995) „Intuition Pumps.“ und ders. (2014) *Intuition Pumps and other Tools for Thinking*; sowie: Dorbolo, Jon (2006) „Intuition Pumps.“

mit einer Bewertung der durch die Metapher eröffneten Antwortoptionen feststellen. Eine Metapher muss demnach hinreichend erhellende und präzise Beschreibungen implizieren und idealerweise auch prüfbare Prognosen über das Verhalten der anvisierten Gegenstandsbereiche nahelegen. Unter Berücksichtigung der Komplexität des fokussierten Gegenstandsbereiches muss eine vorgreifende Metapher angemessene Explikation der infrage stehenden Verhältnisse nahelegen. Der Hinweis aus Blacks Metapherntheorie, derzufolge jede Metapher „die Spitze eines untergetauchten Modells“¹⁹⁷ sei, führt zu einer vertieften Vorstellung darüber, inwiefern metaphorisch aufgeworfene Implikationszusammenhänge zu repräsentationalen Modellen des Zielbereichs entfaltet werden.

2.3.1 Metaphorische und metonymische Modelle

Die überaus erfolgreiche Theorie der Metapher von Lakoff und Johnson, deren berühmte Grundlegung unter dem Titel *Metaphors We Live by*¹⁹⁸ 1980 erschien, sieht Metaphern weder als Ausnahmephänomen noch als bloßes Mittel gelegentlicher Erkenntnisschübe. Johnson und Lakoff wollen vielmehr gezeigt haben, dass „viele unserer Erfahrungen und Aktivitäten ihrem Wesen nach metaphorisch sind und daß weite Teile unseres Konzeptsystems durch Metaphern strukturiert sind.“¹⁹⁹ Sie gehen dabei der Frage nach, „wie wir Erfahrungsbereiche begreifen und verstehen, die aus sich selbst heraus nicht wohldefiniert sind und von anderen Erfahrungsbereichen her erschlossen werden müssen.“²⁰⁰ Angesichts der oben rekonstruierten Debatte zwischen Black und Davidson, sowie insbesondere Blumenbergs Wiederbelebung der Symboltheorie Kants, überrascht ihr Vorwurf, dass „sich weder Philosophen noch Linguisten mit solchen Fragestellungen“²⁰¹ befassen haben. Postuliert wird letztlich eine tiefgreifende und systematische metaphorische Strukturierung eines großen Teils unserer Konzepte und Erfahrungen²⁰² – ein Ausmaß, das selbst Black als ein illegitimer „inflationistischer Vorstoß“²⁰³ erscheinen dürfte.

197 Black, Max (1996) „Mehr über die Metapher.“ S. 396.

198 Johnson, Mark & Lakoff, George (1980) *Metaphors We Live By*.

199 Johnson, Mark & Lakoff, George (2003) *Leben in Metaphern*. S. 170.

200 Ebd. S. 134.

201 Ebd.

202 Ebd. S. 177: „Die primäre Funktion der Metapher ist die, uns zu ermöglichen, daß wir eine Art der Erfahrung von einer anderen Art der Erfahrung her partiell verstehen können.“ Mehr dazu unten im Abschnitt zu (kognitiven) metaphorischen Modellen.

203 Black, Max (1996) „Mehr über die Metapher.“ S. 381.

Johnson und Lakoff unterscheiden drei Sorten der metaphorischen Modellierung: Orientierende, Ontologische und strukturierende Metaphern. *Orientierende* Metaphern liegen dann vor, wenn wir Erfahrungen oder Konzepte nach dem Modell der räumlichen Orientierung verstehen und wir etwa von *tiefen* Tönen, dem *Unterbewussten* oder einer *Hochzeit* reden. *Ontologische* Metaphern erlauben uns, bestimmte Erfahrungen so zu verstehen, *als ob* sie „separate Entitäten oder Materien“²⁰⁴ wären, so, wie wir Inflation als Bedrohung, Angst als Hindernis oder den Geist als Maschine auffassen können. *Strukturierende* Metaphern erlauben schließlich die metaphorische Modellierung abstrakter Konzepte durch kognitiv schon durchdrungene Phänomenbereiche oder Funktionszusammenhänge. So lässt sich das Abstraktum ‚Arbeit‘ als ‚Ressource‘ auffassen, die ‚Beziehung‘ als ‚Kunstwerk‘ oder die ‚Argumentation‘ als ‚Krieg‘. Die drei Typen von Metaphern können laut Lakoff und Johnson auf systematische und kohärente Weise kombiniert sein, so dass große Teile unseres Konzeptsystems und unserer Erfahrung metaphorisch strukturiert erscheinen. Die als erfahrungsnah (*experiential*) konzipierten kognitiven Modelle können allerdings kaum durchgängig auf individuell gemachte Erfahrungen zurückgeführt werden.²⁰⁵ Dass man im ‚Netz‘ ‚surfen‘ kann, dürfte beispielsweise in den seltensten Fällen auf Erfahrungen des Fischens oder des Wellenreitens beruhen. Besonders irritierend ist die einschlägige metaphorische Modellierung ARGUMENTIEREN IST KRIEG,²⁰⁶ mit der wir laut Johnson und Lakoff das Abstraktum Argumentation durch das erfahrungsnahe Konzept des Krieges modellieren.

Schon auf den ersten Blick scheinen viele Menschen glücklicherweise deutlich mehr Erfahrungen mit Argumentationen als mit Kriegen gemacht zu haben. Laut Johnson und Lakoff bringen Argumentationen aber explizit das Erleben und das Gefühl hervor „in einer kriegsähnlichen Situation zu sein“.²⁰⁷ Erfahrungen hitziger Argumentationen würden in Begriffen der Erfahrung des Krieges kohärent struk-

204 Ebd. S. 35.

205 Zum Ausmaß dieser grundlegenden Kritik siehe: Gibbs, Raymond W. (2013) „Why Do Some People Dislike Conceptual Metaphor Theory?“ S. 28.

206 Die Großschreibung markiert im Werk Lakoff und Johnsons jeweils eine kognitiv grundlegende Metapher.

207 Johnson, Mark & Lakoff, George (2003) *Leben in Metaphern*. S. 95. Ganz explizit steht dort: „Die Struktur der Unterhaltung nimmt Züge an, die der Struktur eines Krieges ähnlich sind, und entsprechen agiert man. Die Wahrnehmungen und Handlungen der Teilnehmer entsprechen partiell den Wahrnehmungen und Handlungen einer kriegsführenden Partei.“

turiert, insofern Argumentationen und Kriege ähnliche Strukturdimensionen aufweisen. Gemeint sind etwa strukturelle Ähnlichkeiten hinsichtlich der Akteure (Kontrahenten), der Aktionen (Angriff, Verteidigung, Strategie, Kapitulation), der Phasen (Auftakt, abwechselnde Manöver, Endzustand) und Kausalbeziehungen (Angriff verursacht Verteidigung).²⁰⁸ Zudem sollen abstrakte Konzepte, die durch unterschiedliche Metaphern erfahrungsnah strukturiert werden, auch untereinander weitgehend kohärent bleiben, wie etwa ARGUMENTATION IST EINE REISE oder EIN GEFÄSS,²⁰⁹ insofern man etwa *innerhalb* einer Argumentation *vorankommen* kann. Aber selbst wenn es etymologisch korrekt sein sollte, dass stichhaltige Argumente, argumentative Strategien oder verteidigte Positionen kohärent und metaphorisch etabliert wurden, können wir diese Beschreibungen offenkundig ohne eigene Kriegserfahrungen lernen.

Viele scheinbare Mehrdeutigkeiten – etwa die des Wortes ‚Bank‘ in *Gartenbank*, *Nebelbank* und *Bundesbank* – beruhen laut Lakoff und Johnson auf einer metaphorischen Strukturierung, die unser Konzeptsystem durchdringt. Widersinnige Mehrdeutigkeiten dürften nach Johnson und Lakoff, wenn überhaupt, nur sehr selten vorkommen. Denn die Annahme starker Homonymie gehe von gänzlich unabhängigen Konzepten aus, während die schwache auch Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Konzepten akzeptiere. Sowohl die innere als auch die „äußere Systematik metaphorischer Konzepte“²¹⁰ ließe sich aber nicht erklären, wenn man Homonymien als rein zufällig oder bloß auf Ähnlichkeit beruhend betrachte. Nun ist es aber Individuen durchaus möglich, lexikalisierte Begriffe wie Netzwerk, Internet-Surfen oder Bundesbank erfolgreich zu lernen und zu nutzen, ohne dazu auf entsprechend erfahrungsnahe Konzepte zurückgreifen zu müssen. Es müssen auch keine ähnlichen Erfahrungen etwa mit Fischernetzen oder dem Wellenreiten assoziiert sein. Zudem scheint es durchaus unsystematische Bereiche metaphorischer Modellierungen zu geben. Dass jemand ‚grün hinter den Ohren‘, ‚gelb vor Neid‘ oder ‚blau‘ unter Alkoholeinfluss ist, legt beispielsweise gerade keine systematische Strukturierung durch erfahrungsnahe Farbkonzepte nahe. Falls die Farbnamen irgendwann einmal *metaphorisch* genutzt wurden, um Personentypen zu beschreiben, so liegen diese Ursprünge heute im Dunkeln und laden höchstens zu kurzweiligen Spekulationen ein. Darüber hinaus kommunizieren wir mitunter auch erfolgreich mit widersinnigen Metaphern. Wenn es etwa ab jetzt ‚bergab‘ geht, kann damit eine mühelose Phase oder ein bevorstehendes Scheitern angekündigt werden. Dass ein Ereignis von einem anderen ‚überschattet‘ wird,

208 Ebd. S. 97.

209 Ebd. S. 111.

210 Johnson, Mark & Lakoff, George (2003) *Leben in Metaphern*. S. 130.

impliziert nicht, dass es von diesem auch ‚beschattet‘ oder ‚in den Schatten gestellt‘ wird – auch wenn dieselben optischen Verhältnisse für alle drei Redeweisen Pate standen. Obwohl sich diese konventionalisierten Metaphern dem erfahrungsnahen Phänomen der Verschattung verdanken, können sie unterschiedliche Sachverhalte und Bewertungen ausdrücken. Stellt jemand sein Kind beim Seilspringen in den Schatten, dann kann das je nach Kontext mal wörtlich und mal metaphorisch verstanden werden – manchmal sogar beides.

An wenigen Stellen formulieren Johnson und Lakoff dann so, dass nicht nur körperliche Erfahrungen, sondern auch das, „was wir über den physischen Kampf wissen“²¹¹ darüber entscheide, wie wir argumentieren und wie wir das Argumentieren konzeptionalisieren. In dieser Hinsicht ähnelt ihre Position dann durchaus den Vorschlägen Blumenbergs, Blacks, Quines, Davidsons und auch Guttenplans. Denn sie alle argumentieren dafür, dass nicht die Bedeutung der Wörter, sondern unsere *Kenntnisse* um die aufgezeigten Gegenstandsbereiche für die metaphorischen Effekte verantwortlich gemacht werden müssen. Johnson und Lakoff behaupten allerdings zusätzlich, dass „metaphorische Modelle“²¹² unseren *kollektiven* Erfahrungen entsprechen und dass sie andererseits systematisch auf unsere Erfahrungen und unsere Handlungen zurückwirken.²¹³ Dabei betrachtet die Theorie der konzeptuellen Metapher überwiegend konventionalisierte Redeweisen, die zumindest nicht dem klassischen Verständnis der innovativen metaphorischen Form *A ist B* entsprechen.²¹⁴ Insbesondere für diese Gleichschaltung konventionalisierter und innovativer Metaphern wird die Theorie kritisiert, darüber hinaus aber auch für die fehlende Explizierung von Kriterien für ihre Auswahl isolierter Redeweisen; für den Schluss von der Etymologie auf die Strukturierung des Denkens; sowie für die unbeschränkte Berufung auf körperliche Erfahrungen als Grundlage von Metaphern.²¹⁵ Vor dem Hintergrund dieser breiten Kritiken lässt sich dafür argumentieren, dass diese Theoriefamilie den Begriff der Metapher selbst metaphorisch verwendet: Der metaphorische Modus der innovativen Sprachverwendung wird zur Modellierung kognitiver Prozesse und kollektiver Erfahrungen herangezogen. Konsequenterweise müsste die Theorie dieser Diagnose sogar selbst beipflichten.

211 Ebd. S. 78. Hervorhebung J.K.

212 Ebd. S. 38.

213 Ebd. S. 83.

214 Zu dieser Beobachtung vergleiche: Gibbs, Raymond W. (2013) „Why Do Some People Dislike Conceptual Metaphor Theory?“ S. 18.

215 Vgl. Ebd. Eine Auflistung verbreiteter Kritiken findet sich auch in: Gibbs, Raymond W. (2011) „Evaluating Conceptual Metaphor Theory.“

Dass sowohl der Begriff der Metapher als auch der des Modells bei Johnson und Lakoff sehr weit gefasst wird, verdeutlicht insbesondere Lakoffs Konzeption *metonymischer* Modelle. Metonymische Redeweisen tragen demnach zu einer effizienten kommunikativen Nutzung unserer Alltagssprache bei, insofern sinnverwandte Wörter anstelle einer wortwörtlichen Beschreibungen Verwendung finden. So lässt sich kommunizieren, dass man gerade Kant liest, die Wall Street in Panik gerät oder dass die Jugend weniger trinkt. Obwohl Kant kein Buch ist, Straßen keine Emotionen haben und Lebensphasen nicht handlungsfähig sind, wird mit solchen Aussagen offenkundig informiert. Während solche Sätze genau genommen falsch sind, werden sie ganz selbstverständlich als Wissensinhalte behandelt. Beim Verstehen solcher Äußerungen müssen Interpreten nur den metonymischen Charakter beachten und erschließen, was *eigentlich* gemeint ist. Im einfachen Fall der *Synekdote* genügt es, von einem Teilaspekt auf ein Ganzes zu schließen, wie etwa vom klugen Kopf hinter einem Papier auf die Autorin eines Textes. Aber auch komplexere Relationen der Verursachung, der Verortung oder weitläufigere Assoziationen finden metonymische Verwendung. In Lakoffs Beschreibung gilt die Bezugnahme auf ein Phänomen dann als metonymisches Modell, wenn eine Unterkategorie, ein Element oder ein *Submodel* verwendet wird.²¹⁶

Das metonymisch verwendete Wort *steht für* ein Zielkonzept, dass mit Hilfe metonymischer Modelle determiniert wird.²¹⁷ Ein derart breiter Begriff des Modells scheint zunächst gar keinen Anspruch an die Erklärungskraft von Modellen zu stellen. Wenn wir etwa ‚ein Glas trinken‘ und somit das Glas als metonymisches Modell für die darin befindliche Flüssigkeit nutzen, dann *erklärt* dieses ‚Modell‘ natürlich gar nichts. So betrachtet müssen metaphorische Modelle nicht mit Erklärungsansprüchen auftreten, sie können allerdings Modellierungen implizieren. Sie sind dann trotzdem kritisierbar, weil der metaphorisch verwendete Begriff ein Modell nahelegt, dass den unterbestimmten Phänomenbereich zu repräsentieren erlauben soll. Für die vorliegende Untersuchung ist entscheidend, dass unsere Selbstbeschreibungen auf derart weit verstandenen metaphorischen Modellen fußen können und dass im Einklang mit ihnen bestimmte Erklärungsformen etabliert werden. Relevant für die Kritik an Informationsübertragungsmetaphern ist vor allem die Unterscheidung von ontologischen und strukturellen Metaphern, die materielle Gegenstände oder strukturelle Ähnlichkeiten zur Modellierung her-

216 Lakoff, George (1987) *Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind*. S. 79.

217 Ebd. S. 85.

anziehen. Insofern solche Modelle nicht alternativlos erscheinen, muss ihre Adäquatheit im Hinblick darauf untersucht werden, ob das Modell das Zielphänomen angemessen repräsentiert, um zutreffende Erklärungen zugänglich zu machen.

2.3.2 Repräsentationale Modelle

Modelle werden wissenschaftlich in einer großen Bandbreite genutzt und ihre Nutzung entspricht ganz unterschiedlichen methodologischen Ansprüchen. In seinen Arbeiten zu naturwissenschaftlichen Modellen schlägt Giere zunächst vor, zwischen *instantialen* und *repräsentationalen* Modellen zu unterscheiden.²¹⁸ In instantialen Modellen (z.B. in der Mathematik) werden ihm zufolge Theorien (Sets von Axiomen) in Form von Sets von Objekten, die diese Axiome erfüllen, instantiiert, bzw. interpretiert. Obwohl die Objekte dieser Modelle im Prinzip nicht nur abstrakte Entitäten wie Zahlen oder Linien, sondern auch physikalische Objekte sein können, unterscheiden sich diese Modellierungen formaler Systeme von Modellierungen in der empirischen Forschungspraxis. Dort nutze man vielmehr repräsentationale Modelle zur epistemischen Erschließung weltlicher Phänomene, solange letztere theoretisch unzureichend erfasst sind. Mit der Gegenüberstellung von Satzsystemen und Gegenstandsbereichen lassen sich prinzipiell vier Typen von Modellen unterscheiden, in denen Gegenstände als Modelle entweder für andere Gegenstände oder Satzsysteme auftreten (strukturelle und semantische Modelle), oder aber Satzsysteme als Modelle für Gegenstände oder andere Satzsysteme (idealisierte und theoretische Modelle).²¹⁹ Paradigmatische Fälle repräsentationaler Modelle sind etwa topologische Karten und dreidimensionale Rekonstruktionen molekularer Strukturen, sowie schematisierte Diagramme oder multifaktoriale Modellierungen wie die der Klimaforschung.

Über das genaue Verhältnis von Theorien und Modellen herrscht keineswegs Einigkeit. Modelle erscheinen den einen als Vorstufe von Theorien, den anderen als Mediatoren zwischen Theorien und Daten und wieder anderen als die eigentlichen Gegenstände wissenschaftlicher Arbeit.²²⁰ Es scheint plausibel festzuhalten, dass Theorien einen Grad an Abstraktion aufweisen, den viele Modelle empirischer Wissenschaften aufgrund ihrer Ausrichtung auf konkrete Phänomenbereiche nicht benötigen. So kann ein Klima-Modell zur Langzeitprognose als abstrakte Idealisierung der klimatischen Wechselbeziehungen unserer Atmosphäre

218 Vgl. Giere, Ronald N. (1999) „Using Models to Represent Reality.“

219 Detel, Wolfgang (2007) *Grundkurs Philosophie, Bd. 4. Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie*. S. 94.

220 Vgl.: Giere, Ronald N. (2004) „How Models Are Used to Represent Reality.“

gelten, ohne dass damit eine allumfassende Klima-Theorie verfügbar sein müsste. Obwohl in diesem Fall verschiedene formalisierte Idealisierungen etwa aus meteorologischen, ozeanologischen oder chemischen Theorien integriert werden, liegt der Fokus auf den zu repräsentierenden natürlichen Vorgängen, nicht auf einer umfassenden Formalisierung. Insofern können repräsentationale Modelle auch *mehr oder weniger* isomorph, abstrakt oder idealisiert sein, je nachdem, welcher Gegenstand und welche Art von Erklärung pragmatischerweise anvisiert wird.²²¹ Eine *Naturalisierung* bzw. eine *reduktive Erklärung* von Phänomenen im engeren Sinne besteht etwa in der Erarbeitung mechanistischer oder funktionalistischer Erklärungen, wobei repräsentationale – bzw. strukturelle oder idealisierte – Modelle eine Möglichkeit dieser Erarbeitung darstellen.

Von den schwierigen ontologischen Fragen nach der Existenzweise von Modellen einmal abgesehen, drängen sich Fragen darüber auf, wie sich die Beziehung zwischen repräsentationalen Modellen und ihren Phänomenen genauer bestimmen lassen und auf welche Weise neue Einsichten anhand von Modellen gewonnen werden können. Genau betrachtet kann die allgemeine Beziehung zwischen *Repräsentierendem* und *Repräsentiertem* in sehr unterschiedlicher Weise bestehen. Sie reicht von kausalen Einwirkungen wie z.B. bei Spuren²²² über die symbolischen Zeichen natürlicher Sprachen oder die Konventionen der Veranschaulichung bis hin zu spontanen Festlegungen.²²³ Ein naheliegender Vorschlag zur Bestimmung repräsentationaler Modelle lautet, die Rede von der Repräsentationalität so zu verstehen, dass ein wahrnehmbares Ereignis (Representans) eine repräsentationale Beziehung zu einem nicht direkt zugänglichen Ereignisraum (Representatum) unterhält. Aus repräsentierenden Modellen ergeben sich demnach Erklärungen, sobald die Eigenschaften, Relationen und Funktionen der repräsentierenden Elemente Rückschlüsse auf entsprechende Verhältnisse des repräsentierten Zielbereichs erlauben.²²⁴ So unterstellt z.B. die wegweisende Vorstellung

221 Zur pragmatistischen Diversität von Modellen und ihrer Nutzung siehe insbesondere das zweite und fünfte Kapitel in: Gelfert, Axel (2016) *How to do Science with Models: A Philosophical Primer*.

222 Vgl. dazu die Beiträge in: Krämer, Sybille (Hg.) (2007) *Spur: Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*.

223 Zum komplizierten Verhältnis zwischen Ähnlichkeit und Konvention etwa in topologischen Modellen siehe: Blumson, Ben (2008) „Depiction and Convention.“

224 Vgl.: Bailer-Jones, Daniela M. (2003) „When Scientific Models Represent.“

von biologischen Zellen als chemischen Fabriken *strukturelle* und *funktionale* Gemeinsamkeiten in Verarbeitungs- und Produktionsprozessen.²²⁵ Auf ähnliche Weise können unter ökonomischen Gesichtspunkten *Marktgesetze* zur Modellierung etwa von regionalen Grundstückspreisentwicklungen genutzt werden. Im ersten Fall liegt die metaphorische Rede auf der Hand, denn Zellen sind keine Fabriken. Es hat sich aber durchaus als hilfreich erwiesen, nach den damit implizierten Prozessen zu forschen, genauere Modelle dieser Vorgänge zu entwickeln, sowie Erklärungen hinsichtlich funktionaler Zusammenhänge zu formulieren. Marktgesetze auf Grundstückspreise zu projizieren heißt hingegen, die schon bestehende metaphorische Kombination idealisierter *Gesetze* und abstrakter Marktsituationen mit partikularen Parametern von Bodenbeschaffenheiten, räumlicher Lage und Preisentwicklungen zu kombinieren.²²⁶ In diesem Sinne repräsentieren die imaginierten Fabriken dann modellhaft inter- bzw. intra-zelluläre Prozesse und formalisierte Marktgesetze repräsentieren das Verhalten rationaler Anbieter, Makler und Interessenten unter bestimmten Bedingungen.

Was ein Element im Rahmen eines repräsentationalen Modells repräsentiert, lässt sich nicht aus den Eigenschaften dieses Elementes allein ableiten. Vielmehr erschließt sich die repräsentationale Qualität eines Modells erst unter Kenntnissen über die Arten und Beziehungen seiner Elemente, sowie deren Bezüge zum modellierten Gegenstandsbereich. Um Rückschlüsse von einem Modell auf einen Zielbereich zu gewährleisten, müssen die Relationen zwischen den Elementen des Modells im Hinblick auf solche des Zielbereichs interpretiert werden.²²⁷ So ähneln etwa diagrammatische Modellierungen vom Zellstoffwechsel denen automatisierter Fertigungsprozesse, insofern etwa festgelegt wird, was als Input- und Output gilt, welche Molekültypen wann und wo relevant sind, welche Prozesse der Aufschließung und der Zusammenfügung unterschieden werden können usw. Die repräsentationalen Qualitäten solcher Diagramme ergeben sich für geübte Interpreten daraus, dass die flächige Präsentation konventioneller Symbole als idealtypisches Modell für die Vorgänge auf molekularer Ebene aufgefasst wird. In diesem

225 „The cell therefore, is an intricate chemical factory, in which many chemical reactions are going on simultaneously, small molecules being changed one into another and large molecules being built out of small ones.“ Crick, Francis (1966) *Of Molecules and Men*. S. 34.

226 Vgl. das Kapitel „Models and Metaphors.“ In: Krugman, Paul (2002) *Development, Geography, and Economic Theory*.

227 „Interpretation involves connecting the reasoning one carries out with the representation to the target domain.“ Kulvicki, John V. (2014) *Images*. S. 136. Kursivierung im Original.

Sinne fungieren beispielsweise auch Bilder als Modelle, insofern Sie uns einen Zugang zu abwesenden Phänomenen verschaffen.²²⁸ Diese weite Fassung repräsentationaler Modelle sagt aber nicht viel über die kognitiven Prozesse, die uns Zugänge zu einem modellierten Phänomenbereich über den Umweg einer Repräsentation eröffnen. Die Betonung einer kognitiv zu verstehenden Beziehung zwischen den beiden Relata kann das ganze Spektrum zwischen einer eingeübten Wahrnehmungsroutine und einer mühsam und inferenziell erlangten Einsicht umgreifen. Insofern Zeichen je nach Kontext generell unterschiedlich repräsentationalen Charakter haben können,²²⁹ sieht sich die Frage nach der für Modelle angenommenen Repräsentationalität auf Fragen nach einem *Modell der Kognition selbst* zurückgeworfen. Das bis hierher entwickelte Verständnis von Modellen als repräsentierenden Artefakten verweist somit zurück auf die Frage nach einem Modell der kognitiven Ermöglichungsbedingungen von Repräsentationalität.

Blacks metaphorische Bestimmung, dass jede (starke) Metapher die Spitze eines untergetauchten Modells sei,²³⁰ bietet beispielsweise keinerlei Anknüpfungspunkte zur Einschätzung von deren *Adäquatheit*. In Bezug auf Kants Reflexion über Begriffe ohne korrespondierende Anschauungen deutet Blumenberg allerdings an, inwiefern sich Metaphern „als Modell in pragmatischer Funktion“²³¹ charakterisieren lassen. Im Rahmen seines metaphorologischen Verfahrens macht Blumenberg auf die jeweiligen *Interessen* aufmerksam, die eine Modellierung erstens motivieren und zweitens evaluierbar machen. Zwar werden modellhafte Beschreibungsweisen für unterbestimmte Phänomenbereiche gelegentlich unhinterfragt als neue Erklärungen akzeptiert; in strengeren epistemischen Kontexten können aber rhetorische, ökonomische oder prognostische Vorteile als pragmatische Kriterien einer Neubeschreibung dienen. Metaphern müssen Modellen freilich nicht unbedingt vorausgehen. Teilaspekte von Modellen scheinen ihrerseits genauso gut weitere Metaphern provozieren zu können. So werden seit Aristoteles

228 „The basic idea is simple. If i want you to see my house, i can either bring you to my house, or i can bring my house to you. But if i can't bring my house to you, because it is too heavy, [...] then i can bring you a miniature, or copy, something that can *stand in* for the house, something that can serve as a substitute. Niceties aside, that's what pictures are. They are substitutes. A picture of a house is a kind of *ersatz* house. More precisely, it is a model.“ Noë, Alva (2012) *Varieties of Presence*. S. 97. Mit der Idee, dass das Bild eines Hauses einen Zugang zu diesem Haus eröffnet, kritisiert Noë allerdings die Idee mentaler Repräsentationen. Vgl. ebd. S. 32f.

229 Vgl. dazu etwa: Millikan, Ruth G. (2004) *The Varieties of Meaning*.

230 Black, Max (1996) „Mehr über die Metapher.“ S. 396.

231 Blumenberg, Hans (1998) *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. S. 12.

Metaphern immer wieder mit Analogiebildungen in Verbindung gebracht oder sogar auf solche reduziert. Im letzten Fall werden metaphorische Äußerungen zurückgeführt auf eine Analogie-Relation, die zwischen zwei Wirklichkeitsbereichen bestehen soll.²³² Für Haack lässt sich die aristotelische Idee der Metapher deshalb als ein verkürzter Vergleich rehabilitieren, insofern auch Vergleiche kontextuell interpretiert werden müssen und sich die inkongruenten Gleichsetzungen der Metapher nur graduell davon unterscheiden.²³³

Sofern Analogien im Sinne einer strukturellen Isomorphie einzelner Elemente sowie bestimmter Relationen verstanden werden,²³⁴ bemisst sich die Adäquatheit einer Metapher am Zutreffen der unterstellten Verhältnisgleichheit. Liegt diese tatsächlich vor, so eröffnet sich unter Umständen eine formale Rekonstruktion der selektierten Parameter und der Wahrheitswerte z.B. im Rahmen einer Möglichen-Welten-Semantik.²³⁵ Auch wenn sich die direkte analogische Zuordnung sicher nicht ohne Weiteres auf alle Formen von Metaphern anwenden lässt, so kann man ihr dennoch einen prominenten Platz im Fortgang der Wissenschaften zugestehen.²³⁶ Neben dem Idealtyp der perfekten Analogie erfordern weniger isomorphe Phänomenbereiche die imaginative und explorative Selektion passender Elemente und Relationen.²³⁷ Eine Zelle als Fabrik zu begreifen, legt lediglich partielle Analogien in der schrittweisen Veredelung von Rohstoffen nahe, wobei weder die Art der Rohstoffe noch die spezifischen Produktionsbedingungen eine Rolle spielen. Aus metaphorischen Vorgriffen auf partielle Analogiebeziehungen lassen sich demnach mehr oder weniger leicht Modelle gewinnen, die sich in Hypothesen über die Strukturierung unterbestimmter Phänomenbereiche überführen lassen. So gewonnene Modelle können dann der Modifikation, Präzisierung und Validierung überantwortet werden. Insofern die partielle Analogiebildung eine *kognitive* Anstrengung verlangt, erscheinen alle so gewonnenen Modelle gewissermaßen als kognitive Modelle.

232 Rolf, Eckart (2005) *Metaphertheorien*. S. 77-84.

233 Haack, Susan (1994) „Dry Truth and Real Knowledge‘: Epistemologies of Metaphor and Metaphors of Epistemology.“ S. 7.

234 Ebd. S. 17: „Analogy‘ seems to suggest itself in preference to ‚metaphor‘ or ‚simile‘ for comparisons which are relatively closer to literal comparisons, and where the comparison invited focusses on structural features.“

235 So präsentiert in: Steinhart, Eric C. (2001) *The Logic of Metaphor*.

236 Vgl.: Bailer-Jones, Daniela M. (2002) „Models, Metaphors, and Analogies.“

237 Vgl.: Haack, Susan (1994) „Dry Truth and Real Knowledge‘: Epistemologies of Metaphor and Metaphors of Epistemology.“ S. 7.

2.3.3 Kognitive Modelle

Ohne eine abschließende Erläuterung struktureller Modelle anzustreben, wurde bisher zumindest eine grobe Erklärung der ihnen zugrundeliegenden repräsentationalen Relationen skizziert. Eine ganz grundlegende Frage betrifft die Rolle von Metaphern im Verhältnis zwischen repräsentationalen Modellen der Kognition und so genannten kognitiven Modellen. Konnte die Modellierung der Zelle auf einer verhältnismäßig transparenten Fabrik-Metapher aufbauen, so erscheint die Modellierung kognitiver Vermögen deutlich schwieriger und die Verwendung expliziter oder impliziter Metaphern entsprechend umstritten. Als kognitive Modelle bezeichnet die Kognitionswissenschaft zunächst sogar alle mentalen Modelle, die als Ergebnis kognitiver Prozesse eine Orientierung in der Umwelt ermöglichen. Insofern erscheinen kognitive Modelle als Bedingung für intelligentes Verhalten der unterschiedlichsten Organismen. Wie oben ausgeführt geht Lakoff sogar davon aus, dass die gesamte Struktur unseres Denkens durch kognitive Modelle charakterisiert ist.²³⁸ Einige Typen solcher Modelle sollen genetisch verankert, andere flexibel, adaptiv oder erlernt sein. Für die Instantiierung solcher Modelle werden letztlich neuronale Strukturen verantwortlich gemacht, weshalb auch von neuronalen Modellen gesprochen wird. *Mentale, kognitive* oder *neuronale* Modelle werden oft ganz allgemein als Systeme der *Informationsgewinnung* konzipiert, deren Funktion auf die Organisation von Umweltinformation abzielt.²³⁹ Die Angemessenheit solcher Modelle wird dementsprechend im Hinblick auf eine akkurate Repräsentation der Umwelt verstanden, die sich in den neuronalen Strukturen *spiegeln* müsse. Abgesehen davon, dass der Rückfall in eine naive Spiegel-Metaphorik selbst Gegenstand philosophischer Kritiken ist,²⁴⁰ ist auch hier die reifizierende Rede von der Übertragung, der Speicherung und der Verarbeitung von Information fragwürdig. Gerade mit Blick auf kognitionswissenschaftliche Modellierungen lässt sich der Rückgriff auf ein undifferenziertes Verständnis der *Informationsübertragung* belegen, das in eine Erklärung des Modellierens selbst investiert wird. Generell zehren solche Erklärungen dann von *metaphorisch* initiierten Modellierungen und liefern Hinweise darauf, inwiefern gleichlautende metaphorische Vorgriffe in Wirklichkeit recht unterschiedliche Vorstellungen befördern können.

238 Lakoff, George (1987) *Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind*. S. 153.

239 So verallgemeinert etwa: Leve, Robert M. (2003) „Informational Acquisition and Cognitive Models.“ S. 32.

240 Vgl.: Rorty, Richard (1987) *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*.

Exemplarisch lassen sich widersinnige Bestimmungen in einer Erläuterung zu Metaphern und Modellen von Bailer-Jones separieren, die dem Wort Information ganz unterschiedliche Erklärungslasten zumutet. So erläutert Bailer-Jones erstens, es bestehe eine grundlegende Gemeinsamkeit im Verstehen von Metaphern und Modellen. Beide nutzten *organisierte Informationen* („organized information“²⁴¹) über einen bekannten Wirklichkeitsausschnitt für die Repräsentation eines unbekannten Bereiches.²⁴² Zweitens erkläre aber die bloße Berufung auf Repräsentationalität noch nicht, auf welche Weise man z.B. mit Landkarten überhaupt *Informationen erfassen* könne („capture information“²⁴³). Drittens stellt sie fest, dass Computer grade im Fall der Bild- oder Spracherkennung vielfach Probleme damit hätten, diverse *Informationen zu verarbeiten* (*process information*). Aufschlussreich im Hinblick auf eine Modellierung kognitiver Prozesse ist die in den drei Formulierungen implizierte Auffassung von Information als etwas, das eine Rolle sowohl in *Wissenszuschreibungen* als auch in *medialen Konstellationen* und darüber hinaus in *computergestützten Rechenprozessen* spielen soll. Denn das Wort Information referiert in der ersten Nennung auf organisiertes, enzyklopädisches *Wissen*, in der zweiten auf kartographische *Abbildungen* und im dritten Fall auf digitalisierte *Daten* in einem sehr basalen Sinne. Derart unterschiedliche Auffassungen von Informationen verheißen aber gerade kein einheitliches Modell kognitiver Prozesse. Insofern Wissen und Gehalte selbst Aspekte kognitiver Prozesse sind, kommen sie ohnehin nicht als Quellbereich in Frage: Im ersten Fall würde als modellierendes Representans ein Prozess der Wissensaneignung angeboten, der selbst theoretisch unterbestimmt ist. Die zweite Formulierung scheint hingegen ein Modell anzudeuten, das von einem Erfassen *extern* vorliegender objektiver Informationen ausgeht. Der dritten Wortverwendung zufolge könnten kognitive Prozesse durch die automatische Verarbeitung von Daten modelliert werden, insofern im Umkehrschluss die Verständnisschwierigkeiten von Computern angeführt werden. Auch ohne weiterführende Annahmen über die Spezifika der damit aufgeworfenen Erklärungstypen zu machen, bleibt die Vorstellung *übertragbarer*

241 Bailer-Jones, Daniela M. (2002) „Models, Metaphors, and Analogies.“ S. 118.

242 Diese Form der Modellierung von Verstehensprozessen entspricht der These Blacks, derzufolge beim Verstehen einer Metapher enzyklopädisches (und nicht lexikalisches) Wissen aus dem einem Bereich für die Generierung von Wissen über einen anderen Bereich genutzt wird.

243 „Acknowledging that maps represent still does not tell us how this is achieved, how maps capture information.“ Bailer-Jones, Daniela M. (2003) „When scientific models represent.“ S. 67.

Information ein hintergründiges Merkmal, das alle diese Vorstellungen teilen. Angesichts derart unterschiedlicher Wortverwendungen und den jeweils damit implizierten Modellen verschärft sich nun die Herausforderung des Verstehens repräsentationaler Modelle.

Gegenüber der Annahme objektiver – informationaler – Relationen zwischen Modell und Wirklichkeit plädiert Gelfert für eine grundsätzlich pragmatische Erläuterung der Funktionsweise von Modellen. Denn entscheidend für den repräsentationalen Charakter von Modellen sei letztlich der Nutzen, den sie unterschiedlich interessierten und befähigten Interpreten bieten. Demgegenüber tendieren laut Gelfert ‚informationale‘ Erklärungen der Funktion von Modellen dazu, *objektive* Relationen zwischen Modell und Zielbereich anzunehmen und zu fordern.²⁴⁴ Modelle erscheinen dann ‚durchtränkt‘ mit Informationen über die Realität, die unabhängig von den pragmatischen Interessen ihrer Interpreten bestehen.²⁴⁵ Damit ein Modell Zugang zu einem unverstandenen Forschungsbereich eröffnet, muss es seinen Interpreten offenkundig *relevante* Optionen für zutreffende Inferenzen erlauben. Insofern sich explorative, grob phänomenale, mechanistische oder feinere mikroskopische Modelle in Art und Nutzung stark unterscheiden können, scheint eine informationstheoretische Suche nach objektiv bestehenden Relationen zwischen Modell und Zielbereich deshalb unnötig eingeschränkt.

Welche Funktionen ein Modell jeweils erfüllt, scheint neben den disziplinären Konventionen, Regeln oder Formalisierungen auch vom repräsentationalen Kontext und den jeweiligen Erkenntnisinteressen abzuhängen.²⁴⁶ Selbst offenkundig falsche Modelle können in der Exploration theoretischer Optionen von epistemisch unschätzbarem Wert sein. Als Mediator zwischen unsystematisierten Daten und formalisierten Theorien können Modelle in unterschiedlicher Weise repräsentieren und verschiedenartige Zugänge zu weltlichen Phänomenen eröffnen. Dazu

244 Vgl. dazu die weitergehende anti-repräsentationalistische Kritik bei Noë: „The orthodox strategy is to suppose that the brain integrates information available in successive fixations into a stable, detailed internal model or representation or picture.“ Noë, Alva (2012) *Varieties of Presence*. S. 92. Vgl. auch: S. 32f.

245 „Informational views take representation to be an objective relation between the model and its target, which imbues the former with information about the latter, irrespective of a model user’s beliefs or intentions, and regardless of the cognitive uses to which he or she might put the model.“ Gelfert, Axel (2016) *How to do Science with Models: A Philosophical Primer*. S. 26.

246 „Model-based representation, thus understood, is essentially a three-place relation between the model, its target, and the model user.“ Ebd.

gehört auch, dass Metaphern Perspektiven verfügbar machen, die in ihrer Ausfaltung als Modell die unterschiedlichsten Optionen für neue Inferenzen aufwerfen. Fraglich bleibt dann aber immer noch, aufgrund welcher Kriterien solche Inferenzen als legitim gelten und nach welchen Kriterien das genau bewertet werden sollte.

2.3.4 Uninformative, inadäquate und irreführende Metaphern

Eine Diskussion um irreführende Metaphern ist philosophisch aufschlussreich, weil mit metaphorischen Vorgriffen neue Perspektiven auf unverständene Gegenstandsbereiche eröffnet und innovative explanatorische Potenziale ausgelotet werden sollen. Mit der neuen Perspektive werden zusätzliche Prädikationen etabliert, die ihrerseits bisher unverfügbare Inferenzen nahelegen und mitunter ganz neue Urteilsformen legitimieren.²⁴⁷ Der Vorwurf irreführender Metaphorik betrifft dabei solche Neubestimmungen, die aus einer kritischen Perspektive ungenau, fehlerhaft oder irreführend erscheinen.²⁴⁸ Urteile über die Adäquatheit von Metaphern können neben der pragmatischen Perspektive natürlich auch moralische oder ästhetische Kriterien bemühen. Die Bestimmung einer Metapher als irreführend erfolgt grundsätzlich anhand impliziter oder expliziter Kriterien, die auf pragmatische, moralische oder ästhetische Mängel im metaphorischen Vorgriff verweisen. Wissenschaftstheoretisch betrachtet können derartige Kritiken auf die epistemischen Potenziale von Modellierungen übergreifen, sofern letztere Metaphern integrieren oder aus Metaphern gewonnen wurden.

Wird eine metaphorische Bestimmung nicht nur als uninformativ, sondern als inadäquat oder sogar irreführend kritisiert, so betrifft diese Kritik deren Angemessenheit im Kontext einer bestimmten Fragestellung und der erhofften Reichweite ihrer Beantwortung. Uninformative Metaphern sind epistemisch wertlos, weil sie keine Erkenntnisse vermitteln können, während bei inadäquaten Metaphern falsche Annahmen drohen und bei irreführenden der Erkenntnisfortschritt tendenziell behindert wird. Eine kritische Bewertung metaphorischer Redeweisen erfordert

247 „Speaking of the adoption of a perspective is useful precisely because it is neutral with respect to belief and assertion. But if this were the only dimension of metaphor, then we couldn’t explain, among other things, what denying the statement comes to.“ Moran, Richard (2017) *The Philosophical Imagination*. S. 44.

248 „[I]f the metaphoric utterance makes no assertion at all (other than the literal one), the idea of a *denial* of it won’t make any sense [...]. But then there must be some metaphorical statement being denied, a statement distinct from the literal one.“ Ebd. S. 40. Hervorhebung im Original.

jeweils den expliziten Ausweis von Kriterien, an denen der Geltungsanspruch einer Metapher bemessen werden kann. Epistemische Angemessenheitskriterien für Metaphern müssen in erster Linie auf Vorteile gegenüber vorhandenen Beschreibungsoptionen bezogen werden. Ein epistemischer Vorteil kann sich insbesondere mit einer metaphorisch neu eröffneten Perspektive²⁴⁹ und mit den daraus entfalteten Modellierungen ergeben.²⁵⁰ Denn mit metaphorisch eröffneten Perspektiven können Inferenzen im Rahmen repräsentationaler Modelle einhergehen, die in einer kritischen Betrachtung als inadäquat oder irreführend erscheinen. Mit einer Kritik an metaphorischen Bestimmungen und ihrem explanatorischen Anspruch werden den *heuristischen Vorteilen* jene *explanatorischen Nachteile* gegenübergestellt, die sich mit der metaphorisch gestifteten Perspektive im jeweiligen Kontext ergeben. Dabei kann sich die Kritik lediglich auf bestehende Bestimmungen und alternative Modellierungen berufen, mit denen die metaphorisch gestiftete Perspektive, die damit vorgeschlagene Modellierung, sowie die damit nahegelegten Inferenzen kontrastiert werden können.²⁵¹

Kritisiert man das Missverhältnis zwischen einem zu modellierenden *Explanandum* und einem metaphorisch gewonnenen *Explanans*, artikuliert man zunächst einen Verdacht auf *bloß* metaphorisch gewonnene Schein-Erklärungen. Diese skeptische Einstellung lässt sich als eine schwache Form der Ideologiekritik verstehen, wenn die Suche nach einem adäquaten Explanans nicht von pragmatischen Interessen, sondern von einer dogmatischen Idee geleitet sind. Als das entscheidende und problematische Merkmal ideologischer Überzeugungen gilt laut Stanley ihr Widerstand gegenüber der rationalen Rekonstruktion und der Überprüfung.²⁵² In der absichtsvollen Propaganda drückt sich demnach lediglich eine Extremform der Ideologie aus; schwächere Formen bestehen in strukturellen oder konventionalisierten Ideologien, die letztlich mehr oder weniger ausgeprägte epistemische Ungerechtigkeiten befördern.²⁵³ Obwohl eine ideologiefreie Weltsicht schon aus Gründen der konzeptuellen Effizienz utopisch klingt, so lassen sich doch epistemologische Kriterien für ideologische *Defekte* ausweisen. Nach Stanley ist eine Ideologie spätestens dann zu beanstanden, wenn falsche Überzeugun-

249 Vgl.: Seel, Martin (1992) „Am Beispiel der Metapher.“

250 Vgl.: Bailer-Jones, Daniela M. (2002) „Models, Metaphors and Analogies.“

251 Vgl.: Keil, Geert (2010) „Naturalismuskritik und Metaphorologie.“

252 Stanley, Jason (2015) *How Propaganda Works*. S. 187.

253 Vgl. dazu beispielsweise Fricker, Miranda (2007) *Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing*.

gen rationalen Revisionen nicht nur widerstehen, sondern dadurch ein Erkenntnisfortschritt behindert wird.²⁵⁴ Epistemologisch bedrohlich sind aber nicht nur jene falschen Überzeugungen, die asymmetrische Machtrelationen stabilisieren, uns eine bestimmte Identität aufzwingen oder bestimmte Informanten ohne Grund disqualifizieren. Als ideologisch fehlerhaft können auch repräsentationale Modelle gelten, sofern sie rationale Rekonstruktionen unserer Auffassung von uns selbst oder unserem Weltverhältnis erschweren.²⁵⁵ Dementsprechend nennt Stanley neben der asymmetrischen Machtverteilung als eine wichtige Quelle für fehlerhafte Ideologien eine unhinterfragte konzeptuelle Uniformität.²⁵⁶

Ideologiekritisch gedeutet zielt eine metaphorologisch gestützte sprachkritische Untersuchung auf die Rekonstruktion ungerechtfertigter *inferentieller Optionen*. Dies allerdings bedarf einer evaluativen Perspektive: Es müssen jene Aspekte eines Phänomens expliziert werden, die die kritisierte Metaphorik zu vernachlässigen droht, indem z.B. Begriffe voneinander unterschieden werden, deren Konfusion zu Äquivokationen und damit zu unzulässigen Urteilen führt. Solche Kritiken müssen in ihren jeweils explizierten Annahmen über *angemessene* Erklärungen eines Phänomenbereichs selbst auf bestimmte Vorannahmen Bezug nehmen. Geläufige Reaktion auf eine ideologiekritische Abwertung sind beispielsweise, dass die Metapher eine bloß heuristische Rolle spiele, dass die Metapher hinreichend Spielraum für die Integration der vermissten Aspekte lasse oder dass die scheinbar vernachlässigten Aspekte für die Untersuchung des jeweiligen Phänomens irrelevant seien.

In Debatten um ideologisch kontroverse Aspekte eines Phänomenbereichs treffen insbesondere unreflektierte Hintergrundannahmen aufeinander. Es kollidieren konkurrierende Intuitionen und explanatorische Erwartungen, in deren Dienst die Metapher gestellt werden soll. So kann die Metapher vom Regenwald als der grünen Lunge unseres Planeten einerseits eine Einsicht dahingehend ermöglichen, dass der Regenwald eine zentrale Rolle beim planetaren Gasaustausch erfüllt. Ihre Relevanz ergibt sich somit im Kontext jener Erkenntnis, die sie vormals uneinsichtigen Interpretieren ermöglicht. Die gleiche metaphorische Bestimmung erscheint aber andererseits inadäquat mit Blick auf die mögliche Modellierung, dass Regenwälder in Entsprechung zur Funktion der Lunge Sauerstoff aufnehmen und CO₂ abgeben, obwohl es sich in Wirklichkeit gerade umgekehrt verhält. Da in diesem Fall die klimatische Rolle der Regenwälder hinreichend bestimmt ist, lässt sich die metaphorische Bestimmung und ihre explanatorische

254 Stanley, Jason (2015) *How Propaganda Works*. S. 199.

255 Ebd. S. 208.

256 Ebd. S. 231.

Reichweite verhältnismäßig leicht im Rückgriff auf den Erklärungskontext bewerten. Gerade weil sich in weniger gut explizierbaren Kontexten irreführende Inferenzen aber kaum von vornherein ausschließen lassen, ermöglicht nur die Bezugnahme auf kontextuell bestimmte Kriterien, Vor- und Nachteile metaphorischer Verheißungen zu beurteilen.

2.4 INFORMATIONENÜBERTRAGUNG ALS IRREFÜHRENDE LEITMETAPHER

Vor dem Hintergrund der oben behandelten Perspektiven lassen sich metaphorische Äußerungen als eine Sorte von Sprechhandlungen bestimmen, die durch eine irreguläre, aber absichtsvolle Nutzung vertrauter sprachlicher Mittel charakterisiert ist. In literarischen Kontexten kann die irreguläre Nutzung einen ästhetischen Gewinn stiften, der durch normalsprachliche Beschreibungen nicht zu haben wäre. In kommunikativer Funktion können Metaphern in ornamentaler, abkürzender oder auch kodierender Absicht eingesetzt werden. Gelegentlich aber stellen metaphorische Redewendungen als Vorgriffe eher Verlegenheitslösungen dar, die eine expressive Lücke des regulären Sprechens füllen. Solche Leerstellen müssen dabei nicht für die ganze Sprachgemeinschaft bestehen. Wie beim pädagogischen Zeigen können metaphorische Wendungen auch gezielt auf individuelle Interessen und Kompetenzen eines Interpreten zugeschnitten sein. Einem Kind zu erklären, dass die Bäume im Herbst ihr ‚Blätterkleid‘ ablegen und ‚schlafen‘, oder dass in Atomen ein ‚Kern‘ von einer ‚Wolke‘ umgeben ist, eröffnet ihnen eine Perspektive, die erst später durch spezifischeres Vokabular genauere Kontur gewinnt. In solchen epistemischen Hinsichten beabsichtigen Sprecher mit Metaphern auf bisher Unbeachtetes oder Unbekanntes hinzuweisen. Die sprachlichen Mittel werden dabei so gewählt, dass auf etwas *Bekanntes* aufmerksam gemacht wird, so dass in einem mehr oder weniger anstrengenden interpretativen Akt bestimmte Qualitäten am *Unbekannten* nachvollzogen werden können.²⁵⁷

Bewertet werden können metaphorische Äußerungen demnach nicht nur in ästhetischer, sondern auch in epistemischer Hinsicht. Lässt eine metaphorische Äußerung zu viel oder zu wenig interpretatorischen Spielraum, so wird sie keine wegweisenden Einsichten hinsichtlich des betreffenden Phänomenbereichs ermöglichen. Die Angemessenheit metaphorischer Äußerungen hängt demnach ab von den interpretatorischen Kompetenzen des Adressaten, sowie andererseits von den unterstellten Erkenntnisinteressen hinsichtlich des anvisierten Phänomenbereichs.

257 Siehe dazu auch: Krebs, Jakob (2012) „Learning from Informative Metaphors.“

Dies gilt sowohl für die kurzlebige metaphorische Alltagskommunikation, wie auch für langfristige theoretische Weichenstellungen. In diesem Sinne können metaphorische Wendung durchaus informativ sein, obwohl es sich um irreguläre Wortverwendungen handelt. Eine metaphorische Äußerung gilt als informativ, insofern sie eine nähere Bestimmung eines bisher unterbestimmten Phänomens erlaubt. Eine angemessene metaphorische Bestimmung verheißt Antworten hinsichtlich fragwürdiger Phänomene, indem innovative Sprachverwendungen dargeboten und sprachliche Konventionen übertreten werden. Über die Angemessenheit metaphorischer Bestimmungen entscheiden in epistemischen Kontexten letztlich pragmatische Kriterien. Denn die jeweiligen Geltungsansprüche informativ *gemeinter* Metaphern lassen sich nur kritisieren, indem pragmatisch motivierte Adäquatheitsbedingungen expliziert werden. Letztere überwachen die Nützlichkeit neuer Perspektiven und innovativer Prädikationen im Rahmen unserer lebensweltlichen und wissenschaftlichen Beschreibungspraktiken.

Im Hinblick auf die Modellierung unserer eigenen kognitiven, kommunikativen und epistemischen Vermögen scheint rätselhaft, welche Bereiche der Wirklichkeit uns überhaupt hilfreiche Analogien anbieten könnten.²⁵⁸ Diese Frage ist deshalb so heikel, weil unser Zugang zur Wirklichkeit gerade in den zu modellierenden kognitiven, kommunikativen und epistemischen Befähigungen besteht. Gesucht werden nicht zuletzt Modelle von Kognition, Kommunikation oder Erkenntnisgewinn, die uns auch unsere Nutzung repräsentationaler Modelle näher erläutern können. Wie kognitive Prozesse ablaufen, wurde in der Geschichte unserer Selbstreflexion im Rückgriff auf die unterschiedlichsten Artefakte und Medien modelliert: Von der wächsernen Tabula Rasa über die hydraulischen Metaphern von Descartes bis Freud bis hin zur Idee der Computationalisierung und der Informationalisierung des Geistes in der aktuellen Kognitionswissenschaft. Im Fall der Modellierung der Kognition als einem Informationsverarbeitungsprozess beruhen die unterstellten Ähnlichkeiten auf einer Vermischung unterschiedlicher Informationsbegriffe.

Die erfolglosen Versuche der klassischen künstliche-Intelligenz-Forschung, mit Hilfe der algorithmischen *Computation* von Symbolen flexibles, intelligentes Verhalten zu erzeugen, sprechen bisher eher gegen die computationalistischen

258 Eine ganze Bandbreite an Metaphern und Modellen des Geistes findet sich diskutiert in: Sternberg, Robert J. (1990) *Metaphors of Mind. Conceptions of the Nature of Intelligence*.

Modellierungen kognitiver Vorgänge.²⁵⁹ In diesem Sinne argumentieren neuerdings Ansätze von eingebetteter, verkörperter oder distribuerter Kognition grundsätzlich gegen die Idee der Informationsverarbeitung als einem angemessenen Modell kognitiver Vermögen.²⁶⁰ Ernüchtert bemerkt auch Fodor in seiner Abwendung von generalisierten computationalen Erklärungsversuchen: „it’s a mystery, not just a problem, what model of the mind cognitive science ought to try next.“²⁶¹ Die Konfusion über die begrifflichen Beziehungen zwischen Daten, Signalen, natürlichen Zeichen, Symbolen, Information, Repräsentation und Gehalt ist somit philosophisch bemerkt und von vielen Seiten kommentiert worden, ohne dass allerdings Einigkeit über Abgrenzung und Verwendung herrschen würde.²⁶² Für die Modellierung unserer vielfältigen Verstehensleistungen ist das problematisch, so lange eine Berufung auf ein vorgängiges Verständnis von Informationsverarbeitungsprozessen dazu dienen soll, Aufschlüsse über kognitive Vermögen zu gewinnen. So lange nicht klar ist, welches Verständnis von Information im Einzelnen investiert werden soll, leiden die darauf aufbauenden Modelle unter einem metaphorischen Spielraum, der ihre explanatorischen Ansprüche untergräbt. Die Erklärungen, die sich mit den Modellierungen ergeben, hängen insbesondere davon ab, ob etwa eine *probabilistische*, *strukturalistische*, *semantische* oder *pragmatische* Auffassung von Information investiert wird. Dabei scheint keine dieser Auffassungen die Idee der Übertragung und die damit unterstellte kausale Einbettung wörtlich nehmen zu können.

Nach der obigen Rekonstruktion erkenntnistheoretischer, metaphorentheoretischer, metaphorologischer und wissenschaftstheoretischer Überlegungen lässt sich somit gerade das *Verstehen informativer Metaphern* als ein kognitives Vermögen ausweisen, das im *Paradigma der Informationsübertragung* nicht erklärt werden kann. Denn das Informationsübertragungsmodell bietet keinen theoretischen Spielraum für eine Beschreibung oder Erklärung, wie ein und derselbe Ausdruck in Abhängigkeit von Kontext, Kompetenz und Interesse unterschiedliche epistemische Effekte zeitigen kann. Aber nicht nur im Fall natürlicher Sprachen

259 Sie dazu etwa: Kenaw, Setargew (2008) „Hubert L. Dreyfus’ critique of classical AI and its rationalist assumptions.“

260 Noe, Alva (2009) *Out of our Heads*. S. 160-169.

261 Fodor, Jerry (2001) *The Mind Doesn’t Work that Way*. S. 23.

262 Vgl. z.B. den Appendix in: Millikan, Ruth Garrett (2000) *On Clear and Confused Ideas: An Essay About Substance Concepts*. Sowie: Capurro, Rafael (2001) „Informationsbegriffe und ihre Bedeutungsnetze.“; Janich, Peter (2006) *Was ist Information? Kritik einer Legende*.

muss epistemologisch zwischen dem *Anlass* und dem *Resultat* einer Überzeugungsrevision unterschieden werden. Somit lässt sich das metaphorische Leitmodell der Informationsübertragung als irreführender Erklärungsversuch unserer kognitiven Vermögen pragmatisch kritisieren. Die Informativität von Metaphern entspricht noch nicht einmal einer Übertragung *im übertragenen Sinne*, wie etwa die eines reproduzierten semantischen Gehalts. Aufgrund ihrer irregulären Verfassung, sowie ihrer Verwiesenheit auf motivationale und praktische Kontexte sind metaphorische Effekte entkoppelt von strikt semantischen Bestimmungen, die sich auf Konventionen oder kontextunabhängige Wahrheitsbedingungen festlegen.

Mit dem Hinweis auf die kontextuell eingebettete Interpretation verschiedener Ausdrucksweisen müssen anstelle des Übertragungsgeschehens jene Kompetenzen und Interessen betont werden, ohne deren theoretische Berücksichtigung eine Rekonstruktion informativer Kommunikationsakte nicht erfolgen kann. Der Hinweis auf die Notwendigkeit bestimmter Befähigungen offenbart dabei die *individuellen epistemischen Voraussetzungen*, deren jeweiligen Konfiguration die unterschiedliche Informativität eines (sprachlichen) Ereignisses zu erklären erlaubt. Bei dieser Bestimmung spielen außerdem *pragmatisch motivierte, epistemische Interessen* der Interpreten eine entscheidende Rolle, da nur diese zu erklären erlauben, inwiefern der informationale Wert eines Ereignisses auch bei gleichen Kompetenzen variieren kann. Im vierten Kapitel zum Begriff relationaler Informativität wird diese metaphorologische Einsicht für nicht-metaphorische und sogar nicht-sprachliche Äußerungen generalisiert. Im nächsten Kapitel wird aber zuvor jene begriffliche Konfusion rekonstruiert, die im Rahmen eines Informationsübertragungsmodells ganz unterschiedliche Informationsbegriffe aufeinander reduzierbar erscheinen lässt.